solidarisch aufmachen

Evelyn Schalk

editorial

Die letzten Monate waren geprägt von Absagen, Sperren, Schließungen, Bewegungseinschränkungen und Rückzug – wie massiv die Situation die sozialen Gefälle sichtbar gemacht und verschärft hat, haben wir schon in der letzten Ausgabe thematisiert und werden es kontinuierlich weiterhin tun.
Ganz unmittelbar wurde und wird die Begrenztheit von Raum und damit von Bewegung spürbar, sowohl im Privaten als auch – und am offensichtlichsten – in öffentlichen Bereichen. Daher widmen wir diese Nummer dem Auf- und Entschließen, der Entgrenzung, dem *Raum öffnen*.
Wo und welche Schritte sind nötig, um öffentlichen Raum, der bekanntlich schon vor Corona längst nicht für alle so frei und zugänglich war, wie er es per definitionem sein müsste, unter diesen neuen alten Verhältnissen tatsächlich als solchen zu erschließen, erkämpfen, verankern? Wo und wem fehlt er und wer nimmt sich zuviel davon? Was bleibt und für wen / nicht? Und wer entscheidet darüber?

Schwerpunkt-Kooperation und Krisenreflexion

Diesen Fragen gehen auch die Kolleg*innen des jungen Architekturmagazins LAMA in ihrem Projekt *Grazotopia* nach, und wir freuen uns sehr, in dieser und der nächsten ***ausreißer***-Ausgabe ihre Recherchen, Beiträge und Interviews zu den Schwerpunkten Wohnen, Boden und Energie als Kooperation zu veröffentlichen. Wir öffnen und erweitern für *Grazotopia* sowohl die zweite Seite unserer Faltausgaben als auch einem Teil unserer Standorte – LAMA begebt euch also auf Entdeckungsreise durch die Stadt, an ihren Wänden und über diese hinaus!

Kritische Inhalte auf unterschiedlichen Ebenen, aus diversen Perspektiven, in immer neuen Herangehensweisen zu publizieren und im öffentlichen Raum und Diskurs zu verankern, ist uns ein zentrales Anliegen. Doch wie so vielen Kulturinitiativen und nicht-profitorientierten Medien haben auch wir mit den Folgen der Krise finanziell zu kämpfen. Wenn dann noch angeregt wird, mit weniger Fördermittel mehr zu produzieren, wie die Empfehlung des Kulturkuratoriums des Landes Steiermark lautet, ist das immer, aber besonders in Zeiten wie diesen, bemerkenswert.

Wie Simon Hafner von der IG Kultur Steiermark in seinem Artikel „Weniger ist mehr" schreibt, wäre genau das nötig – ein Slow Down, der inhaltliche Vertiefung, Arbeitsqualität und faire Bezahlung ermöglicht.

Ab sofort: *ausreißer* SOLI-ABOS

Um angesichts dieser Entwicklungen auch weiterhin so unabhängig, kritisch und reflexiv bleiben zu können und mehr denn je ebensolchen Stimmen eine Plattform zu bieten, haben wir die ***ausreißer*** Soli-Abos ins Leben gerufen.

Damit könnt ihr uns für längerfristige Planbarkeit, aufwändige Recherchen, intensive Kooperationen und sprachliche, experimentelle und künstlerische Freiräume, aber auch gerechter(er) e Bezahlung unterstützen. Bei Bestellung eines ***ausreißer*** Soli-Abos bekommt ihr eure persönliche Faltausgabe direkt nach Hause geschickt – die verschiedenen Modelle findet ihr online.

In diesem Sinne
Eure
ausreißer-Redaktion

https://ausreisser.mur.at/support/

warum buddha schläft

Saša Ilić

Auszug – Übersetzt aus dem Serbischen von Marie-Luise Alpermann

[...]
Das Dorf hieß Međa. Ich machte mir schon Sorgen, dass wir gleich an die rumänische Grenze kommen würden, als die Stimme des Navis ankündigte, ich müsse von der Hauptstraße abbiegen. Beschek schaute weiterhin auf den Computer, als würde er seinen Plänen mehr vertrauen, als den offiziellen Wegweisern. Ich parkte im Dorfzentrum und stieg aus. Der Tag hatte sich schon verabschiedet. Wir waren zu spät aus Belgrad losgefahren, zuerst wegen Poparas Anruf und dann, weil das Auto zwischendurch nicht angesprungen war. Beschek war nervös auf und ab spaziert, während ich unter den Wagen gekrochen war, um den Benzinfilter abzunehmen. Ich sah, wie sich seine Espadrilles nervös bewegten, auf der Stelle traten, auf den Fersen drehten und auf den Zehen wippten. Manchmal kamen sie näher heran, wie um mich anzutreiben. Ich hörte, wie er in seiner singhalesischen Sprache etwas vor sich hin murmelte. Tatsächlich kochte er vor Wut, wie sich später zeigen sollte. Wir standen gerade auf der Pančevo-Brücke, wo sich der Verkehr staute. „Das ist skandalös!", bemerkte Beschek, nachdem er lautstark den Laptop zugeklappt hatte. „Meinen Sie den Verkehr?" fragte ich ihn, während ich mich langsam hinter einen Škoda einordnete. „Ich meine alles ... Das alles hier!" „Herr Schami ... Es tut mir wirklich leid ... Wegen Ihrem Bruder ..." „Ich bitte Sie, fahren Sie!" sagte er befehlerisch und fiel in seine vorherige Haltung auf dem Hintersitz zurück. Ich betrachtete ihn durch den Rückspiegel; in den Gläsern seiner Brille wälzte sich langsam die Donau. In Međa beruhigte er sich endlich, aber als wir an die vierte Tür klopften und auch da die gleiche Antwort bekamen, nämlich, dass ein gewisser Voja, bekannt als Hundeführer, schon lange nicht mehr hier lebte, ergriff ihn wieder die Nervosität. Wir irrten durch leere Straßen, auf der Suche nach irgendeiner Spur. Schlussendlich standen wir an der Schwelle eines heruntergekommenen Hauses und sprachen mit einer Alten mit schwarzem Kopftuch. Ihr Mann saß, die zerrissene Baskenmütze bis zu den buschigen Brauen ins Gesicht geschoben, auf der Bank neben der bröckelnden Wand und brummte abwesend vor sich hin. Nachdem sie uns zugehört hatte, nickte die Alte mit dem Kopf und ging ins Haus um etwas zu suchen. Sie überraschte uns, als sie mit einem Plastikeimer voll Dreckwasser wieder herauskam. „Ksch, ksch, jetzt reichts aber, weg hier!", schrie sie, als würde sie Federvieh vertreiben. Sie schaute mich vorwurfsvoll an und schüttete dann den Inhalt des Eimers auf den verdutzten Beschek. Der schüttelte sich wie ein pummeliger Kater und sank dann kraftlos neben den Alten auf die schiefe Bank. Die gegerbte dunkle Haut bildete Lachfalten um seine Augen: „Sie waren dooort ...", verkündete er beinahe trällernd. „Aber sind alle schon lange tot ... Alle ..."

Voja Kučkar, der Hundeführer, schrieb Isur Kantaschami an seinen Bruder Beschek, was dieser später ins Englische übersetzte, war ein Lagerwächter aus der Gegend. Aus einem Dorf an der Grenze zu Rumänien, wohin er jeden Tag in der Dämmerung fuhr, um dann gegen Mitternacht zurückzukehren. Die Schäferhunde, die in der Pufferzone zwischen zwei Stacheldrahtzäunen umherliefen, witterten ihn schon von Weitem. Er war für sie das Herrchen, gab ihnen Befehle, fütterte und bestrafte sie: Er war ihr Gott. Die Hunde in Begejci machten Männchen vor ihm. Wir mussten es ihnen nachmachen und uns vor ihrem grausamen Dresseur verbeugen. Es war ein kalter Nachmittag, als wir vom Ausheben des Kanals zurückkehrten. Sie ließen uns in Reih und Glied an der langen Wand aufstellen und befahlen uns, die Hände hinter den Rücken zu legen und den Kopf vorzubeugen. In solchen Situationen passte ich immer auf, dass ich neben dem kleinen Berislav stand, denn er war der jüngste im Lager und konnte als Einziger Englisch sprechen. Er übersetzte mir dann heimlich, indem er leise vor sich hin murmelte. Dieses Mal flüsterte er mir zu, dass sie einen Lagerhäftling suchten, der jeden Tag die doppelte Ration vom Koch bekam. Ich sah die Stiefel zweier Wachmänner vorbeilaufen, wobei neben dem mit den größeren Füßen gehorsam ein angeleinter Schäferhund scharwenzelte. Ich wusste, es war der Hundeführer Voja. Da hörte ich etwas, das wie Abzählen klang. Am Ende trat jemand aus der Reihe der Häftlinge hervor. Kučkar brüllte etwas und dann hörte man Fußstapfen. Erst langsam und ängstlich, dann immer schneller. Der Gefangene rannte offenbar zum Tor. Kučkar befreite langsam den Hund von der Leine und hetzte ihn auf den flüchtigen Mann. Die anderen Hunde hinterm Stacheldraht fingen wütend an zu bellen und verfolgten die Jagd, an der sie nicht teilnehmen durften. Ich hörte zuerst Kläffen und heimtückisches Bellen und kurz darauf das Aufschreien des armen Mannes. Der Hundeführer trappelte vor Freude mit seinen Stiefeln auf dem Boden. Der Chor der Hunde war zum Gipfelpunkt angeschwollen. Ich weiß nicht, was danach passiert ist mit dem Mann, der die doppelte Ration stinkender Suppe bekommen hatte. Jedenfalls war der Koch tags darauf nicht mehr der gleiche. Ich hörte, wie die Hunde ihr Herrchen umschmeichelten, das manchmal hinter den Zaun zwischen sie gehen und sich ihnen völlig hingeben konnte. Dann pissten sie vor Glück und wälzten sich auf dem Rücken, obwohl sie sonst ziemlich bullige und blutrünstige Raubtiere waren. Da kam mir der eingeschlafene Buddha aus gebranntem Tonziegeln vor dem Löwentor in den Sinn. Als mich meine Mutter als Kind zum ersten Mal dorthin führte, fragte ich, warum der Buddha schlafe. Der Schein trüge, sagte sie mir, denn tatsächlich sei er innerlich völlig wachsam. Mir schien es aber nicht so. Es sah aus, als habe er uns in diesem Schlaf alle vergessen.

Am nächsten Tag kamen wir ins Dorf Torak: drei Straßen neben einem Kanal und ein paar aneinandergereihte Häuser, ringsum nichts als Einöde. Ein älteres Ehepaar lugte misstrauisch hinter dem Gartenzaun hervor, nicht weit entfernt von der Stelle, wo ich das Auto geparkt hatte. Als wir die beiden fragten, ob sie von einem verlassenen Bauernhof in der Umgebung wüssten, beteuerten sie, dass es so etwas hier in der Gegend nie gegeben hätte. Auch die Angler am Kanal wollten nicht mit uns sprechen. Sie winkten ab und drehten sich weg. Dann ging einer, dessen Dacia oben auf dem Kanaldamm wie aufgelaufen geparkt war, kurzerhand zum Auto, nahm sein Handy, rief vor unseren Augen die Polizei an und beschwerte sich darüber, dass irgendwelche Touristen ihn belästigen würden. Ein Schwarm Wildenten flog vom Kanal hoch und verschwand schnell in der Ferne, als hätte er die beklemmende Situation vorausgeahnt. Wir machten uns davon und fuhren zurück nach Belgrad. Bevor er aus dem Auto stieg, ermahnte mich Beschek mit erschöpfter Stimme, dass wir nicht aufgeben durften. „Vielleicht gibt es irgendwo eine Spur", wiederholte er. Ich blickte ihn über die Schulter an und war unsicher, ob ich ihm vom Empfang im Hotel M erzählen sollte, aber dann gab ich die Idee sogleich wieder auf und fuhr nach Hause. Vor dem Spiegel im Flur blieb ich stehen. Ich sah aus, als wäre ich von einer Safari zurückgekehrt. Mein Hemd war dreckig, das Halstuch zerknautscht: Ich hätte alles Mögliche sein können, nur wie ein Reiseführer vom Atlas sah ich nicht aus. Ich zog mich schnell aus und ging in Richtung Bad, während ich über Bescheks Plan, morgen endlich den Lagerort neben Begejci zu suchen, nachdachte. Inmitten dieser Gedanken klingelte mein Handy, das ich auf dem Sofa liegen gelassen hatte. Ein Stich ging mir durch den Magen: Es war Mila Popara. Nach kurzem Zögern ging ich ran. Sie war außer Atem, als würde sie schnell laufen.

> *Seit dem Zapfenstreich war schon eine Weile vergangen, als plötzlich jemand in unser Schlafzimmer polterte und schrecklichen Lärm machte. Ich hatte bereits gelernt, dass damit all ihre Aktionen anfingen.*

Sie erzählte mir ihre ganzen Pläne für mögliche Routen nach Sri Lanka. Ihr Ziel war es, in den nächsten zwei Monaten alles so weit fertig zu machen, dass wir schon im Januar das *Booking* für Sommerurlaube in unser Angebot aufnehmen konnten. Sie wollte, dass wir dieses Reiseziel gemeinsam in Angriff nehmen: Sie habe Ideen und ich solle sie in die Tat umsetzen. Wie Hardware und *Softwarelein.* Darüber lachte sie wie über einen guten Witz, dann unterbrach sie kurz das Gespräch, um im Vorbeigehen jemanden zu grüßen. Ich hörte ihren schnellen Atem. Mir kam der Gedanke, dass sie das absichtlich machte. Sie sagte mir, dass sie gerade die ulica Admirala Geprata hinaufgehe, wo sie gleich ein Meeting mit den Besitzern des Atlas habe. Das Ehepaar seien Geschäftsleute, die gute Ideen zu schätzen wüssten. Sie schien wirklich entzückt von der Idee, einen Karrieresprung machen zu können, ich kapierte nur nicht, was ich in all dem zu suchen hatte. „Hör mal ... Mila", brachte ich meine letzte Kraft auf, nachdem ich meine Stirn an den Türrahmen gelehnt hatte, „ich glaube, dass ... Dass diese Idee mit Beschek, ich meine, mit Herrn Kantaschami, keine ..." Da unterbrach sie mich hastig und meinte, sie gehe gerade durch die Tür zum Termin und melde sich später wieder. Auf der anderen Seite war noch der Ton der Sprechanlage zu hören, dann wurde die Verbindung unterbrochen. Ich betrachtete das Handy in meiner Hand und legte es dann auf das Regal über dem Waschbecken. Ich stellte das Wasser ein und stieg in die Wanne. Der Strahl war angenehm warm und massierte mir Scheitel und Schultern. Ich darf die Arbeit im Atlas nicht verlieren, dachte ich. Aber warum sollte ich sie verlieren? Wegen Mila? Oder Beschek? Oder wegen Isur? Doch damit hatte ich nichts zu tun, überlegte ich, während ich das Warmwasser kleiner drehte und mich dem kälter werdenden Strahl hingab. Ob sie wohl in Begejci baden konnten, fragte ich mich, während mir immer kälteres Wasser über den Rücken lief: Hatten sie überhaupt Wasser? Welcher Fluss fließt neben diesem schrecklichen Ort? Begej? Ist das verschreckte Torak der Ort? Die Vojvodina ist durchzogen von Kanälen. Das hatte ich mal auf einer topografischen Karte gesehen. Ich fand, sie sahen aus wie das Kapillarnetz der Erde. Oder wie ein Greisengesicht, in dem die Adern hervortreten, wenn es versucht zu lächeln. Es wäre schwierig von dort zu fliehen. Das alles müsste ich Mila gleich heute Abend erzählen, falls sie sich meldete. Dann drehte ich den Hahn zu und ließ mich, ganz steif vom kalten Wasser, in die Wanne sinken. Von oben stürzten noch eine Weile lang, immer seltener, schwere Wassertropfen auf mich nieder.

Seit dem Zapfenstreich war schon eine Weile vergangen, als plötzlich jemand in unser Schlafzimmer polterte und schrecklichen Lärm machte. Ich hatte bereits gelernt, dass damit all ihre Aktionen anfingen. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich, was die anderen Insassen machten. Nach einiger Zeit war ich so geschickt geworden, dass ich mit unbedeutender Verspätung alles genau so wie die Übrigen im Betonschlafsaal machen konnte. Alles andere war auch nicht ratsam. Diesmal mussten alle niederknien. Ich kniete mich auch hin. Der Wächter hieß Gugi. Berislav hatte mir einmal den Namen gesagt und erklärt, dass er von Eidechse kam, was auf ihrer Sprache „gušter" hieß und in diesen Armeekreisen so eine Art Initiationsritual darstellte. Die Eidechsen hatten es am schwersten, weil die Ranghöheren und Dienstälteren sie erniedrigten, was in ihnen wiederum die Wut zum Kochen brachte. Motivierende Wut, denn nur solche Wut würde sie dazu antreiben, sich zu beweisen – und das machte Gugi auf seine Weise. Ich weiß nicht genau, wie alt er ist. Ich denke, jünger als ich. Er hatte immer die Nachtschicht; bestimmt dachte er, dass er so schneller aufsteigen würde. Auch diesmal war er es. Er trat dem nächstbesten Häftling in den Bauch und befahl ihm irgendwas. Der Mann stöhnte auf und krümmte sich vor Schmerz. Und dann fing er in dieser Haltung unter größter Anstrengung an zu singen. Ich begriff nicht, was vor sich ging, und suchte nach Berislav neben mir. – Öffne deinen Mund, sagte er mir: Sing! Ich versuchte seinem Beispiel zu folgen. Niemandem war nach Singen zu Mute, vor allem nicht dem Mann, der neben Gugi kniete. Der musste aber am lautesten singen. Ich verstand gar nichts, obwohl ich eigentlich von früher wusste, dass Lieder in militärischen Systemen beliebt sind. Wir sangen, um der neuen Gruppe Gefangener, die sie ins Lager prügelten, den Weg ihrer Umerziehung aufzuzeigen. Später habe ich gehört, dass sie aus einer Stadt namens Vukovar gebracht wurden, wo bereits der Krieg wütete. In dieser Nacht war ich allerdings nur darauf konzentriert, irgendeinen Ton rauszubekommen, der sich in das gemeinsame Lied einfügen würde. Da fing Gugi an, genervt mit einem langen Holzstab um sich zu schlagen. Immer wieder stoppte er das Singen und ging auf jemanden zu. Wenn es ihm nicht passte, bekam die Person mit dem Stab eins übers Gesicht. So kam er auch zu mir. – Aaaaah!, schrie er und schlug mir mit der Stockspitze auf den unteren Hals, auf die Stelle, wo ich diesen Laut herausbringen sollte. – Aaaaah!, wiederholte ich gequält, aber dann spürte ich, wie die Stabspitze mir in den Mund flog und im Hals brannte. Ich musste röcheln und fiel auf den Rücken. Vor Schmerz verschwamm alles vor meinen Augen; ich sah nur noch dunkle Umrisse, die mich bedrohlich umhüllten. Meine Mutter hatte mir früher einmal die Geschichte von der Jagd auf Eidechsen erzählt, die für Knaben zum Verhängnis werden konnte. Wenn die Eidechse in den Termitenhügel gekrochen sei, um sich satt zu fressen, müsse man fünf von insgesamt sechs Eingängen zumachen und vor dem letzten offenen Durchgang Wache halten. Wenn die Eidechse den Kopf herausstrecke, müsse man ihn sofort mit der Drahtschlaufe erwischen. Allerdings vergaßen manche Jungs trotzdem, welchen Durchgang sie offen gelassen hatten, und dann biss die Eidechse sie ins Ohr oder irgendwo ins Gesicht. Von solchen Spielchen blieben für immer Narben zurück und diese Leute würden niemals lernen, was es bedeute, wachsam zu bleiben. Für Gugi waren in Begejci alle Durchgänge offen. Er packte mich, zog mich durch einen in die eisige Nacht hinaus und fesselte mich mit Handschellen an den Baum vor dem Gebäude. Ich kriegte noch ein paar Schläge auf den Rücken und den Kopf, dann ging er weg und ließ mich so bis zum nächsten Morgen warten. Ich wimmerte. Ich war sicher, ich würde sterben.

Der Ort kam im Navigationssystem nicht vor. Als ich in den holprigen Feldweg, der sich im Gras verlor, abbog, wies mich die sanfte Stimme aus dem Gerät darauf hin, dass hier keine Straße sei und ich umkehren müsse. Ich machte das Navi aus und suchte Bescheks Blick im Rückspiegel. Der nahm die Brille ab und blickte über den Sitz hinweg in die Ferne. Seine Augen traten neugierig hervor. „Weiter, dorthin", sagte Beschek und zeigte mit der Hand in unbestimmte Richtung. Dann rammte mein Auto gegen ein Hindernis, ich versuchte darüber hinweg zu fahren, aber es gelang mir nicht. Vergeblich trat ich aufs Gas. Beschek hielt sich am Beifahrersitz fest und redete auf mich ein. Dann gab das Hindernis nach, aber wir sackten plötzlich ab, wobei sich die Vorderräder hilflos über dem Boden drehten. Wir steckten fest. Ich fluchte und stieg aus. Ich landete auf dichtem, vom Wind plattgedrücktem Gras, das ich mit den Händen auseinanderziehen musste. Nach einem Blick unters Auto erkannte ich, dass es auf eine Erhebung aufgefahren war, hinter der ein ziemlich großer Tümpel versteckt war, vom Gras eingewachsen. Das hatte man vom Auto aus nicht sehen können. Ich sah mich nach Beschek um, aber der war nicht mehr im Wagen. Ich entdeckte ihn ungefähr zwanzig Meter weiter vorne, durchs dicke, verschlungene Gras stapfend wie durch hohen Schnee. Ich hatte keine Wahl, also ging ich ihm hinterher. Es war nicht leicht, durch dieses halb getrocknete Gras zu gehen, das manchmal zu Wirbeln ineinander gedreht war. Wie lange hier wohl schon kein Mensch mehr entlangging, fragte ich mich.
[...]

Der Gesamttext ist auf https://ausreisser.mur.at zu lesen.
Saša Ilić: Zašto Buda spava. In: Lov na ježeve (dt.: Jagd auf (See-)Igel). Beograd: Peščanik i Fabrika knjiga 2015, S. 80-109.

wo ist mein garten?

Michael Wrentschur

Die Covid19-Lock-Down-Phase führte zu einer vorübergehenden ‚Entleerung' des öffentlichen Raumes – auch mit 80% weniger Autoverkehr: Für Menschen in dicht verbauten Gebieten und ohne Balkon oder Garten war es in dieser Zeit besonders herausfordernd, nahezu immer in ihren Wohnungen bleiben zu müssen. Ebenso war und ist es in vielen Gebieten schwierig, in unmittelbarer Wohnumgebung einen leicht zugänglichen, nicht versiegelten, erholsamen Platz im Grünen zu finden – im Unterschied zu Menschen, die von ihren Wohnungen und Häusern direkt ins Grüne können.
Diese Situation inspirierte zu Vorstellungen, wie der öffentliche Raum einer nahezu autofreien Stadt so gestaltet und verteilt werden könnte, dass es allen Bewohner*innen möglich wäre, ‚ihren' Garten zu nutzen, direkt vor ihrer Eingangstüre, im Schatten eines Baumes, umgeben von Büschen und Blumen statt von den Autos auf den Parkplätzen.
Als eine Vorwegnahme dieser Vorstellung wurde die Aktion „Wo ist mein Garten"(1) realisiert, bei der temporäre Erholungsräume auf öffentlichen Plätzen im unmittelbaren Wohnumfeld gestaltet wurden. Und das geht eigentlich ganz leicht: ausgerüstet mit Rasenteppich, Pflanzentopf, Sitz- und Liegemöglichkeit, Sonnenbrille und Lesestoff ...:

Diese Aktion verweist nicht nur auf die Vorstellung, wie öffentliche Räume anders und eben auch als Erholungsräume genutzt werden können, sondern auch auf urbane Macht- und Ungleichheitsverhältnisse: Wie viel Platz steht dem Verkehr und dabei vor allem dem ruhenden Verkehr zur Verfügung? Wer hat privaten, individuellen Zugang zu Grünräumen (und kann sich mit Zäunen und Hecken gegen andere abschotten)? Wieso sind gerade in dicht verbauten Gebieten Grünräume so rar und wie kann allen ein Raum für Erholung im Freien zugestanden und ermöglicht werden?

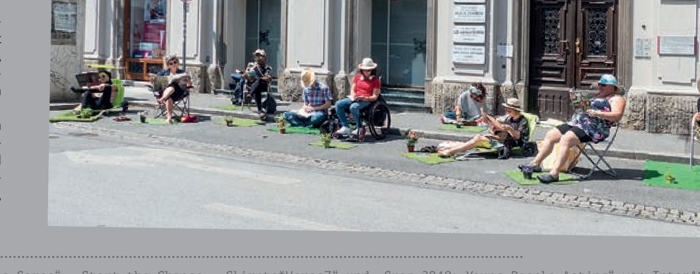


Foto: Michael Wrentschur

(1) Diese Aktion wurde im Rahmen der Projekte „Future Games", „Start the Change – Climate*HeroeZ" und „Graz 2040: Young People Acting" von InterACT und Transition Graz durchgeführt, bei denen es jeweils um Zukünftsentwürfe von jungen Menschen im Sinne einer sozial, ökologisch und ökonomisch radikal veränderten Stadt Graz geht.

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung #95|2020

ISSN 2518-3583 // Diane Helentjaris on Unsplash

raum öffnen

weniger ist mehr

Simon Hafner (IG Kultur Steiermark)

Über Slow Down und den dringenden Schritt in eine nachhaltige Kulturarbeit

Wir machen viel zu viel und das für zu wenig Geld

Kulturinitiativen, Kulturarbeiter*innen und Künstler*innen stehen nicht erst seit Corona und den unzureichenden Unterstützungsmaßnahmen mit dem Rücken zur Wand. Der administrative Aufwand rund um Anträge und Abrechnungen ist spürbar gestiegen. Unfreiwilliges Ehrenamt steht schon lange an der Tagesordnung. Kulturbudgets stagnieren bestenfalls. Motivation und Begeisterung für die kulturelle Arbeit fallen nicht selten Überforderung und Dauerstress angesichts der schwierigen Rahmenbedingungen im kulturellen Feld zum Opfer. Diese Realität führt zunehmend zu Verzweiflung und Burnout.

Arm und keine Zeit – muss das sein?

Trotz der angespannten Lage ist die Strategie ‚Relevanz durch Output' weit verbreitet. Mit jedem neuen zusätzlichen Projekt, mit jeder neuen Veranstaltung hofft man auf die Anerkennung durch die Fördergeber*innen, um die eigene prekäre Lage zu verbessern. Es ist dringend notwendig, umzudenken und Auswege aus diesem Hamsterrad zu suchen. Obwohl Corona einen großen Pause-Knopf ausgelöst hat, haben sich Anforderungen, Mechanismen und Strategien dadurch nicht wesentlich verändert. Digitalisierungsprojekte, gratis Content, Online-Formate, Programmadaptionen, Verschiebungen, sichtbar bleiben – am besten alles auf einmal und das sofort. In Wahrheit ist es ein schrecklicher Mythos, dass das kulturelle Feld bei Überlastung, Krise und in schwierigen Zeiten erst richtig aufblüht.

Faire Bezahlung ist nicht an höhere Budgets gebunden

Im Verlauf der letzten eineinhalb Jahre hat die IG Kultur Steiermark viele Gespräche und Diskussionen geführt.(1)(1) Im Mittelpunkt stand dabei ein Modell mit der Bezeichnung ‚Slow Down': Stell dir vor, Folgendes wäre möglich: *Du reduzierst den Umfang deines geplanten Programms um die Hälfte. Bei gleichbleibender Finanzierung ist es dafür möglich, Gehälter und Honorare nach dem Fair Pay Schema zu erhöhen. Verwaltung, Fördergeber*innen und Fördergremien akzeptieren deinen neuen Budgetplan, der keinerlei Nachteile oder Kürzungen für Folgeprojekte bedeutet. Im Gegenteil, Fair Pay ist selbst ein Förderkriterium geworden.* Dabei geht es nicht darum, Kulturakteur*innen vorzuschreiben, unter welchen Bedingungen sie arbeiten sollen, sondern die Voraussetzungen für faire Bezahlung in der Kulturarbeit zu schaffen. Will die Kulturpolitik ein gleichbleibendes Niveau an Veranstaltungen und Produktionen, dann müssen die Budgets erhöht werden. Die Kulturmilliarde braucht es so oder so!

Ein Baustein für ein besseres Heute

Es wird viel Überzeugungskraft durch Interessenvertretungen nötig sein, um ein Verständnis und Umdenken in der Kulturpolitik, der Verwaltung und den Fördergremien zu erreichen. Es braucht aber auch Engagement von Kunst- und Kulturarbeiter*innen selbst. Denn der grundlegende ökonomische Druck und die vielfältigen Probleme werden mit Slow Down nicht automatisch geringer. Allerdings hat Slow Down das Potential, faire Bezahlung selbst bei kleinen Budgets zu realisieren und mehr Platz im Terminkalender zu schaffen. Die gewonnene Zeit sollte dringend dafür genutzt werden, um an strukturellen Änderungen für mehr Nachhaltigkeit im Kulturbereich zu arbeiten, solidarischer zu handeln und tiefwirkende Kooperationen zu gestalten. Zeit brauchen wir auch dringend, um unsere rauchenden Köpfe in einen gelassenen, reflektierten Modus zu bringen. Zeit, um inmitten multipler Krisen mit Kolleg*innen und Partner*innen in der Zivilgesellschaft Auswege und Strategien zu entwickeln, die mehr als ein reines Reagieren auf aktuelle Herausforderungen sind. Wir brauchen auch Zeit, um gemeinsame Denkräume zu erarbeiten. Nur dadurch wird es möglich, im Jetzt ein Momentum zu schaffen, das unmittelbar wirkt und das wir so dringend brauchen – weit über das kulturelle Feld hinaus.

Erschienen in der KUPFzeitung Nr. 174, https://kupf.at/zeitung/174/weniger-ist-mehr/

(1) Etwa nachzuhören unter: igkultur.at/artikel/slow-down-kulturarbeit

girardihaus: „freiraum schaffen!"

Evelyn Schalk

Es fehlt. Es fehlt an Platz. An Unterkunft. An Bewegung. An Tun-können. An Wärme. An Unabhängigkeit. An Angstfreiheit. An Sicherheit. An Vertrauen. An Rückzug. An Öffnung. An Entscheidung. An der Freiheit zu und von all dem.
Es fehlt an Raum. An leistbarem Raum. An leistbarem Wohn-, Arbeits- und Freiraum. An Lebensraum.

Am 1. August 2020 wurde das Girardihaus in Graz besetzt. Seit Jahren, Jahrzehnten verfällt das 1570 erbaute Geburtshaus des populären Schauspielers und Sängers Alexander Girardi, der hier am 5. Dezember 1850 zur Welt kam – trotz zahlreicher Proteste, Initiativen, Vermittlungsversuche von unterschiedlichen politischen und privaten Seiten.

Jetzt haben Aktivist*innen Taten gesetzt und das Haus mit dem Ziel geöffnet, es für Kunst- und Kulturschaffende sowie als Freiraum für alle Stadtbewohner*innen (wieder) zugänglich zu machen. Eine Reihe von Konzerten, Vorträgen und Aktionen hat seither dort stattgefunden und soll nach Möglichkeit fortgesetzt und erweitert werden, auch der legendäre Girardikeller könnte wieder seine Pforten öffnen. Doch dafür braucht es vereinte Kräfte, die Aktivist*innen suchen den Austausch mit Künstler*innen, Politiker*innen, Kulturschaffenden, Handwerker*innen, kurzum allen, die etwas bewegen wollen.

Foto: Doku Service Steiermark

Das Girardihaus befindet sich in der Leonhardstraße 28, 8010 Graz und steht bis auf weiteres allen Interessierten offen.

Um ihrem Vorhaben Nachdruck zu verleihen, haben sie auch eine Petition gestartet: „Die Frage die wir uns stellen ist, wem gehört diese Stadt? Wenn nicht den Menschen die darin leben!", heißt es darin und die Aktivist*innen machen unmissverständlich klar: „Wir sind nicht damit einverstanden, dass Gewinnmaximierung und Profit Moral und Menschenrecht übergeordnet werden!" Das Girardihaus sehen sie als Beginn, um fundamental notwendige Veränderungen anzustoßen. Somit ist die Petition nicht nur ein Aufruf zur Unterstützung, sondern gleichzeitig einer zur Beteiligung, zum Selbst-aktiv-werden und handeln, sowohl im Girardihaus als auch darüber hinaus – um einen „längst überfälligen Diskurs in dieser Stadt zu führen. Eine offene Kommunikation, von Mensch zu Mensch".

Die Petition kann hier unterzeichnet werden: https://www.openpetition.eu/at/petition/online/girardihaus-erhalten

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk
Redaktion: Ulrike Freitag

*Autor*innen:* blume (michael johann bauer), Ulrike Freitag, Simon Hafner, Saša Ilić, Harald Kappel, Syna Saïs, Clemens Schittko, Jakob Seidl, Michael Wrentschur, Paul Zinell

Gestaltung: Guido Satta
Affichierung und Vertrieb: N. R., Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:
Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363
Email: ausreisser@mur.at
Internet: http://ausreisser.mur.at
Newsletter: http://ausreisser.mur.at/newsletter
Wandzeitung: ausreißer @ausreisserInnen

Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen sehr herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW
Soli-Abos könnt ihr hier bestellen: https://ausreisser.mur.at/support

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
WORT AN DER WAND

Das Land Steiermark – Kultur, Europa, Außenbeziehungen | GRAZ KULTUR | FORUM STADTPARK | BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH KUNST | KULTUR | mur.at

der sich schüttelnde leib führt nicht über sich selbst hinaus

Jakob Seidl

Da tanzen sie
in vollem Lärme.
Berauschen sich in Menschenmassen,
sind Leib nur, wollen sich gehen lassen;
Kollektivmanie
wabernder Gedärme.

Aber ist es nicht
nur lautes Schweigen?
Entrinnen wollen von wesentlichen Fragen,
hat dort jemand was von Sinn zu sagen?
Das klare Tageslicht
wird leere Räume zeigen.

Lärm füllt nur
im Hier und Jetzt.
Der leise Moment in Einkehr verbracht
weißt über sich hinaus und ist Licht in der Nacht;
eine sanfte Spur
die Sein und Werden vernetzt.

Wenn der Tanz endet,
die Körper ruhn
und der Leib den Geist wieder erdulden muss,
wurde nichts gewonnen, es ist nur Schluss.
Keiner hat die Richtung gewendet,
keiner wird was tun.

aufruf zum ausbruch aus der sklavengesellschaft

blume (michael johann bauer)

jahrelange warteschlangen vor mutwilligen verengungen
zu ordentlichem bildungszugang bis selbstrealisierung
chancengleichheit augenhoehe et cetera welch ein hohn
gehoeren in die tonne gekloppt ein fuer allemal endgueltig
nein keineswegs die massenbildenden menschen als solche
sondern das konzept unserer geschlossenen elitaeren raeume
deren verwalter & kontrolleure ihre fixen gedanken & ideen
auch weiterhin dem eklen nachlass der faschisten abpausen
ach sie treiben waehrend sie willkuerlich zugang verweigern
im teufelskreis ihrer perfiden tautologie wer die macht hat
hat das kapital & wer das kapital hat hat die macht absolut
denn solange abweichungen von engstupiden normdiktaten
manch einem den eintritt verunmoeglichen herrscht separation
& die grosze inklusionsluege wird sehr raffiniert kaschiert
relativiert zu wahrheit stilisiert drum schluss mit der divergenz
von schein & seiendem sein wenn wir lautstark ueber freiheit
& das recht sich zu bewegen reden sollten wir doch kaempfen
dafuer dass wirklich jeder den schluessel in die hand kriegt
besser noch zerstoeren wir alle mauern & tueren & verteilen
die besitztuemer um besonders jene die seit jahrhunderten
dank schrecklichster verbrechen immer weitervererbt wurden
wie zum beispiel riesige gruenflaechen inmitten der staedte
die kaum jemand auszer sich selbst auserwaehlenden idioten
jemals wirklich zu gesicht bekommen hat total brachliegend
& auszenrum kauern kinderreiche familien in zwei zimmern
& trauen sich nicht einmal eine eigene meinung zu vertreten
genau eigentlich muessen wir gar nicht gen anderswo gehen
wir sollten viel lieber die wenigen wegsperren adios politiker
kirchenleute professoren die liebend gern die vielen einkerkern
oder ihnen besser die moeglichkeit geben abstand zu nehmen
von ihrer possessiven diskriminierenden & widerlichen art
damit wir nicht ihre gemeinheiten & fehler wiederholen
& zu dem werden was wir von ganzem herzen verabscheuen

kurze erholung vom klassenkampf

Clemens Schittko

für Jazra Khaleed

lasst uns doch für einen kurzen Moment über das Universum reden
das Universum ist die Gesamtheit von Raum, Zeit und aller Materie und Energie
es ist in einem bestimmten Augenblick entstanden und dehnt sich seitdem aus
zudem ist es flach und hat eine wabenartige Struktur

viel mehr lässt sich über das Universum allerdings noch nicht sagen
aber im Grunde ist das nicht weiter schlimm
lasst uns nur für einen kurzen Moment über das Universum reden
ja, lasst uns für einen kurzen Moment genau das tun

obduktion

Harald Kappel

ich stehe kniehoch
am Strassenrand
meine Lebensverspätung
ist ein Reissverschluss
für Herzenskälte
mit Apnoe
passe ich fast
in die Korsette

im strahlenden Regen
wechselt meine Katze
auf die Sonnenseite
es scheint Eile geboten
zu Hause warten der Napf
und die Gallensteine

blind wechsle ich die Seiten
komme auf dem Mittelstreifen
in Verzug
meine Lebensverspätung
wird zum Reissverschluss
bei der
Obduktion

raum_zeit

Syna Saïs

in diesem zeit_raum bin ich gefangen-
er der raum_zeit / im resonanz-
raum meines körpers bin ich
gefangen als eine distanz
zu mir selbst / zu meinem ge-
schlecht steh ich schlecht / ohne
ver_nunft ist meine beziehung zu
meiner her_kunft / wo komm ich denn
her und welche grenze über-
schritt ich / unterschritt ich / be-
stritt ich auf diesem zeit_strahl
strahlte mit der zeit immer wenig-
er / und vergass nach und nach
meinen traum und räumte
nach und nach meine
zeiträume

in worte fassen

Ulrike Freitag

> *Corona ist bei mir daheim.*
>
> Es kommt Corona bei mir auf Besuch. „Hallo wer bist du?"
>
> „Von wo kommst du her?" Corona sagt mir: „Ich komme von weit her. Ich habe eine weite Reise gemacht. Ich bin von China." „Bist du wirklich gefährlich?" „Ja ich bin gefährlich, aber nicht so wild wie sie sagen". Nur für die alten Menschen bin ich gefährlich. Ich bin eine Grippe, die aber immer wieder kommen kann. Aber die auch im Sommer eine Pause macht, aber wieder im Herbst kommen kann.
>
> *Bettina Platzer*

Schreiben kann auf vielen Ebenen eine Herausforderung, Berufung, Qual wie Erleichterung, therapeutisches Element oder Vergnügen sein. Sich schriftlich ausdrücken zu können, ist eine der ultimativen Fähigkeiten, die es innerhalb unserer Gesellschaft zu erwerben gilt. Es ist nichts, was einem zufliegt und motivierende Lehrer*innen sind im Bedarfsfall rar gesät. **Astrid Wlach** ist eine davon. Seit 2019 arbeitet sie als Trainerin im Bildungsbereich, wo sie auch einen Schreibworkshop leitet, an dem Menschen mit völlig unterschiedlichen Lebens- und Lernsituationen wie Motivationen teilnehmen.
Einige der in diesem Workshop entstandenen Texte werden in den nächsten Ausgaben des ***ausreißer*** abgedruckt werden. Die Reihe „In Worte fassen lernen" startet mit einem Text „Corona ist bei mir daheim".

***ausreißer*: Du hältst als Trainerin Kurse und Workshops zu Schwerpunkten wie digitale Bildung und Gender, aber auch Schreibworkshops für Menschen mit besonderen Bedürfnissen – worum geht es dabei?**
Astrid Wlach: Unsere Teilnehmenden sind Menschen, die aufgrund Ihrer Behinderungen Ihren Platz in der Arbeitswelt noch nicht gefunden haben. Wir haben Rollifahrer*innen, Menschen mit Sehschwächen, Blinde sowie Menschen mit Lernschwierigkeiten und Autist*innen, Menschen mit Down-Syndrom. Das Ziel ist, ihnen das nötige Rüstzeug mitzugeben, um auch in der Berufswahl und Jobsuche so unabhängig wie möglich zu sein.
Beim Schwerpunkt Gender geht es um Sensibilisierungen, Awareness. Die Stärkung von Frauen ist im Sinne eines intersektionalen Ansatzes gerade in unserem Bereich sehr wichtig. Es gibt aber im Übrigen auch ein „Männermodul".

Mit welchen Unterrichtsmethoden arbeitet ihr in den Workshops und welche Ziele sollen damit erreicht werden?
Das lässt sich nicht über einen Kamm scheren, da wir sehr individuell arbeiten. Ich arbeite so, dass es ein bestimmtes Thema gibt, aber die Methoden richten sich dann nach den Möglichkeiten der Teilnehmenden.
Meine Kolleginnen haben derzeit Lernziele gesetzt, die dabei helfen sollen, mit der Covid-19-Pandemie umgehen zu lernen und sich ihrer bewusst zu sein. Es geht u.a. darum, die eigene Wahrnehmung zu reflektieren, also was hat sich verändert, wie sehen meine Lebensumstände derzeit aus, usw. Momentan findet der Austausch via Videokonferenz statt, das heißt, wir versenden die Arbeitsaufträge via E-Mail in „LL Sprache" (Anmerkung: Leicht verständliche, barrierefreie Sprache), wir geben Anregungen und Tipps, wie man seinen Arbeitsplatz einrichtet usw. und natürlich sind wir auch via Telefon da, um den Austausch zu erleichtern.

Habt ihr das Gefühl, dass ihr euren Teilnehmer*innen über das Schreiben konkret helfen konntet, mit der neuen Situation umzugehen?
Ja, ich denke schon, dass das Ausformulieren dabei geholfen hat, sich die eigene Situation zu verdeutlichen. Sichtbarmachung von Situationen, benennen von Gefühlen kann dabei helfen, diese zunächst einmal klarer zu sehen, was wiederum ein erster Schritt zur Bewältigung von Ängsten sein kann. Wobei wir natürlich keine Psycholog*innen sind und nicht interpretieren.
Es war meinen Kolleginnen und mir auch wichtig, zu erfahren, wie es unseren Teilnehmenden tatsächlich geht und wer besondere Unterstützung benötigt.

Digitale Bildung ist ein Feld, das mit der Covid-19-Krise sprunghaft an Bedeutung gewonnen hat. Auch ihr arbeitet derzeit viel mit Videokonferenzen. Welche digitalen Angebote werden von euch sonst noch genutzt, unabhängig von Corona?
Menschen mit Behinderungen können durch ergänzende digitale Angebote sehr profitieren. Ein Beispiel: Tablets können trotz Muskelkoordinationsproblemen oder Sehschwächen gut genutzt werden, weil die Touchbedienung sich individuell einstellen lässt oder die Texte sich leicht größer zoomen oder vorlesen lassen. Digitale „Klassenzimmer" bieten wiederum die Möglichkeit, das Unterrichtsmaterial aufzubereiten, die Teilnehmenden selbst lernen zu lassen und im Modul dabei zu begleiten und zu unterstützen. Das Interessante im Bereich der digitalen Bildung sind also nicht nur Inhalte, sondern auch Methoden selbst und ihre individuelle Anwendbarkeit.

Wie habt ihr als Trainer*innen nun speziell auf die krisenbedingte Umstellung reagiert?
Sie haben sehr unterschiedlich auf die Angebote reagiert. Für manche war der digitale Unterricht zu Hause ein Vorteil, weil der Trubel vor Ort manchmal überfordernd sein kann. Manche waren nach den ersten Wochen wieder im Haus. Für andere wieder ist die ungewohnte Struktur der gestaffelten Beginn- und Pausenzeiten, die Hygienemaßnahmen und Maskenpflicht eine große Herausforderung.(1)

...und die Teilnehmer*innen?
Sie haben sehr unterschiedlich auf die Angebote reagiert. Für manche war der digitale Unterricht zu Hause ein Vorteil, weil der Trubel vor Ort manchmal überfordernd sein kann. Manche waren nach den ersten Wochen wieder im Haus. Für andere wieder ist die ungewohnte Struktur der gestaffelten Beginn- und Pausenzeiten, die Hygienemaßnahmen und Maskenpflicht eine große Herausforderung.

Was waren die ersten Reaktionen, die dich erreicht haben, als klar wurde, dass es einen Lockdown geben wird?
Die ersten Reaktionen unserer Teilnehmer*innen waren eigentlich sehr gefasst – irgendwie waren alle erleichtert, dass die Anspannung aufgrund der Unklarheit, die vor dem Lockdown geherrscht hat, fürs Erste gelöst war. Zu Hause wurden alle gut betreut und von uns mit Aufträgen versorgt. Die Angst war im Hintergrund immer spürbar, bei einigen Teilnehmer*innen waren auch die Eltern sehr ängstlich. Die Sprache, die bei den laufenden Pressekonferenzen verwendet wurde, war nicht immer hilfreich, ihnen diese Angst zu nehmen.
Wir verarbeiten die Situation gerade in einem Stop-Motion Projekt (2), darin wird der Virus etwa durch Geräusche, die ein Wal macht, vertrieben! :) Ich versuche, den Virus als Gestalt in Geschichten sichtbar zu machen, so können unsere Klient*innen ihn vertreiben, töten, was auch immer!
In der Zwischenzeit ist das Thema wieder in den Medien, aber im Gegensatz zur ersten Zeit gibt es das Gefühl, etwas dagegen tun zu können!

Was hast du/habt ihr aus dieser Zeit mitgenommen?
Vieles ist aus dieser Zeit mitzunehmen: Da gibt es den inhaltlichen Bereich der Bildung: Hier hat sich zum Beispiel der Schwerpunkt der Kommunikation von der mündlichen auf die schriftliche Ebene verlagert. Dadurch profitieren Teilnehmer*innen, die sich fast nie zu Wort melden und die ich dadurch erst besser kennengelernt habe.
Da gibt es viele Beispiele und ich finde, eine Lehre daraus könnte sein, dass Menschen mit Behinderungen auch ihren Platz im Konjunkturpaket bekommen.
Dann gibt es den strukturellen Bereich der Menschen mit Behinderungen/persönliche Assistenz: Hier hat sich, wie im gesamten Sozialbereich, gezeigt, wo es im System schon lange hakt. Es ist mit völlig unverständlich, wie die Probleme in diesem Bereich – auf den jeder und jede irgendwann einmal im Leben angewiesen ist – so unter den Teppich gekehrt werden konnte. Kurzarbeit für persönliche Assistenz? Das bedeutet, dass Menschen, die darauf angewiesen sind, plötzlich selbst sehen müssen, wie sie zurecht kommen. Da gibt es viele Beispiele und ich finde, eine Lehre daraus könnte sein, dass Menschen mit Behinderungen auch ihren Platz im Konjunkturpaket bekommen.

Da kann ich nur zustimmen; ich hoffe, dass dieser einer der (vielen dringenden) Punkte sein wird, bei dem die Regierung eine Konsequenz aus der Covid-19-Krise ziehen wird, damit alle Bürger*innen in Zukunft besser abgesichert leben können.
Danke für das Gespräch!

(1) Anmerkung: die Kurse finden bei atempo statt, einem inklusiven Sozialunternehmen, das in Graz angesiedelt ist.
(2) Filmtechnik; vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Stop-Motion

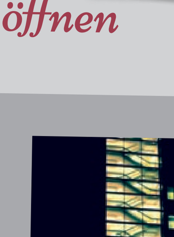
raum öffnen

Paul Zinell

Es braucht Räume zum Öffnen und Träumen
Zum Austauschen, Ausprobieren und Ausdrücken
Zum Leben, Gestalten, Querdenken und Fühlen
Zum Scheitern, Heilen und Neubeginnen...
Aber hier werden zu oft Räume eingegrenzt und verschlossen,
in Blei, Zement und erstarrte Strukturen gegossen,

und wer, ja wer

hat dies beschlossen?


Fotos: Paul Zinell

bewegte zeiten

Ulrike Freitag

TATsachen

Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise – 09

Sie ist Zirkuskünstlerin, Dozentin, Lehrgangsleiterin an der Österreichischen Zirkusakademie, Zeichnerin, künstlerische Leiterin des *Circus KAOS* und vieles mehr. Mit uns hat sich **Ruth Schleicher** über die Herausforderungen und Nutzen gemeinnütziger Vereine, die Bedeutung von Bewegung für Körper und Geist, öffentlichen Raum und alles zusammen im Kontext der Covid-19-Pandemie unterhalten.

TATsachen.at: Ruth, als Bewegungserzieherin, Pädagogin und Artistin ist dir der Wert und die Bedeutung von Bewegung und Räumen, die diese ermöglichen bewusst. Auf der Website des Circus KAOS steht dazu zu lesen „Am Anfang war die Bewegung". Im Covid-19 Lockdown wurden jedoch unsere Bewegungsmöglichkeiten enorm beschränkt. Was hat das mit Menschen, insbesondere Kindern, aus deiner Sicht gemacht und wie ist es dir selbst in dieser Zeit gegangen?
Ruth Schleicher: Die COViD-19 Lockdown-Situation war eine große Herausforderung für Menschen in Bezug auf ihr Bewegungsverhalten, weil viele Aktivitäten nicht mehr wie gewohnt möglich und die öffentlichen Räume für eine bewegte Nutzung weitestgehend gesperrt waren. Vor allem für junge Menschen, die noch einen großen Bewegungsdrang haben, war das eine schwierige Phase. Hinzu kam die Kontaktlosigkeit mit anderen Menschen – für Kinder, die vieles erst be-greifen müssen, die Be-Grenzungen und Rückmeldungen zu sich und anderen über den Körper wahrnehmen, weil das in jungen Jahren nicht über die Sprache erfolgt, war das plötzlich eine ganz neue Situation. Dadurch waren viele überfordert und die Reaktionen darauf waren ganz unterschiedlich (von Rückzug und Sprachlosigkeit bis hin zu verstärkt auftretendem aggressiven Verhalten) – die vollen Auswirkungen werden wir sowieso erst in den kommenden Monaten und Jahren erfassen können. Fakt ist, dass der Körper ein psychosoziales Regulativ ist, was bedeutet, dass sich Stress im Körper (z.B. in Form eines hohen Tonus) manifestiert und gleichzeitig durch den Körper, wie etwa in Form von Bewegung, abbauen, also regulieren, kann. Und somit ist Bewegung grundlegend wichtig, aber nicht in Form einer linearen individuellen Leistungssteigerung (Body-Shaping, Sport etc.), sondern viel mehr als „Sein zum Werden des Ganzen" (Heraklit). Und um auf den Satz auf unserer Website zurückzukommen: Ja, am Anfang war Bewegung. Wir kommen aus der Bewegung, wir sind durch sie entstanden. Sei es die innere Bewegung wie Herzschlag, Atmung, Stoffwechselvorgänge etc. oder durch äußere Bewegung wie das Begreifen der Umwelt über den Körper. Bewegung ist immer Ausgangspunkt, Basis sowie Fundament für alle Strukturen, die vorhanden sind bzw. die sich noch bilden werden. Und da spreche ich jetzt noch nicht vom großen Aspekt der Gesundheitsprävention und der damit einhergehenden Kostensenkung für das Gesundheitswesen, wenn sich Menschen lebenslang bewegen. Wenn die Komponente der Seins-Entfaltung über den Körper durch einen Ausnahmezustand nicht stattfinden kann, speichert sich diese Information im Körper als Spannung ab und nicht selten erleben wir dann Angstzustände oder Panikattacken bei Menschen.
Mir selbst ist es im COViD-19 Lockdown prinzipiell gut gegangen, weil ich die eingetretene Entschleunigung genoss. Gleichzeitig beschäftigte mich aber die Unsicherheit und Angst der Menschen, v.a. die der Kinder sehr. Ich pflegte sehr viel Kontakt zu unseren kaOtInnen, tanzte kollektiv virtuell mit ihnen, malte und begegnete ihnen auf die unterschiedlichste kreative Weise (die Collage im Anhang zeigt eine Zusammenfassung der kaOstäne). Das war unbeschreiblich berührend und verbindend – insofern erlebte ich die „Corona-Zeit" als eine sehr besondere Erfahrung!

Ich würde nochmals gerne darauf zurückkommen, dass du vom Körper als ein „psychosoziales Regulativ" sprichst. Dieser mangelnde Stressabbau hat Kinder und Jugendliche ja in der Krise doppelt getroffen, nicht nur sie selbst hatten weniger Möglichkeiten zum Stressabbau, so waren sie mitunter auch – so weisen zumindest die ersten Zahlen es aus – verstärkt häuslicher Gewalt ausgesetzt. Auch die Frauenhotline hat in dieser Zeit erhöhte Zugriffe verzeichnet. Was hätte die Regierung aus deiner Sicht besser machen können, um diese Situation – die ja vorhersehbar war – zu entschärfen oder auch: was hat sie falsch gemacht und kann man noch nachträglich darauf reagieren?

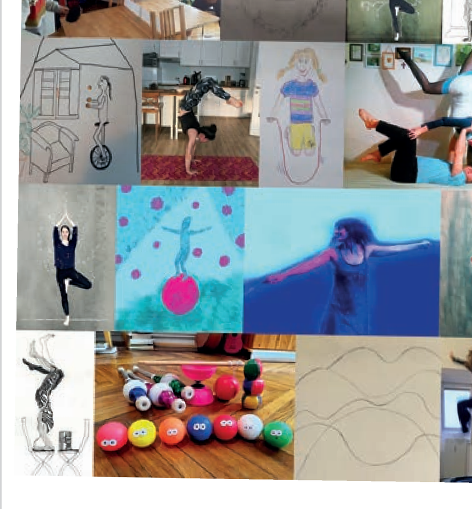


Foto: Circus KAOS

Ich persönlich denke, dass die Art der Kommunikation (vorwiegend über Pressekonferenzen und nicht mit den MultiplikatorInnen wie SchulleiterInnen, Ämtern etc.) irritierend und verunsichernd wirkte. Im Bildungsbereich wurden die SchulleiterInnen oft selbst erst durch Pressekonferenzen informiert, dasselbe gilt für gemeinnützige Vereine wie dem unsrigen. Die MA51 (Sportamt Wien), die die Mitbenutzung der Turnsäle in den Schulen der Stadt Wien koordiniert, konnte uns nach Ostern keine Auskunft über die Bestimmungen bzw. das Regelwerk zum weiteren Verlauf unserer Betriebe geben, weil sie selbst nichts wusste. Sie wartete ebenfalls auf die Informationen des Sportministers durch die Pressekonferenz. Bei dieser Form der Kommunikation war lange oft nicht klar, was eine Kann- und was eine Muss-Regelung ist. Sprich, ob es sich um eine Empfehlung oder um eine Regel mit Straftatbestand handelte. Diese Unwissenheit verursachte Stress bei allen Menschen. Es fehlte oftmals die Transparenz, warum Entscheidungen so getroffen wurden und was die Beweggründe dafür waren. Wie kann es sein, dass ein für die „Krise" wesentlicher Schulgegenstand wie „Bewegung & Sport" von einem Tag auf den anderen aus dem Verwaltungssystem (Sokrates) mit dem Kommentar, es sei kein „relevanter" Gegenstand, einfach gestrichen wird? Auch wir als gemeinnützige Organisation mussten unsere Bewegungskurse einstellen, was sehr traurig für uns war. Vor allem deswegen, weil wir unsere Rolle in der Gesellschaft wie folgt betrachten: Vielfältige Bewegungsräume für junge Menschen zur Verfügung zu stellen, Lebensfreude zu teilen und Begegnung wie Beziehungen zu ermöglichen. Also eine essentielle Arbeit für ein großes Ganzes.
Zusammengefasst meine ich, dass die betroffenen Leitstellen viel mehr in die Diskurse, Überlegungen und Krisenstäbe eingebunden hätten werden sollen, damit flächendeckend eine klare und transparente Information verbreitet werden kann. Die Politiksprache mit Kriegsrhetorik wie „Lebensgefährder" schafft Angst und kein Vertrauen in eine Gemeinschaft. In Krisenzeiten ist das Erzeugen von Zusammenhalt allerdings wichtiger, als das ständige Betonen von schockierenden Szenarien, denn das erzeugt Starre und demnach Handlungsunfähigkeit. Und natürlich ist das Weglassen von Bewegung im Bildungsbereich, von dem viele jungen Menschen betroffen sind, ein grundlegender Fehler! Wenn es dann auch noch mit einer Ent-Wertung wie, das sei nicht relevant, gekoppelt wird, ist das überaus problematisch, weil dem scheinbar überhaupt kein Bewusstsein für die Notwendigkeit von Regulationsmechanismen zugrunde liegt. Wir können dem nur mit folgendem Zitat entgegenwirken:

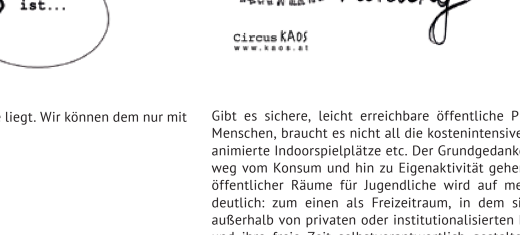


Foto: Ruth Schleicher

> *„Habe ich meinen Körper verloren,*
> *so habe ich mich selbst verloren.*
> *Finde ich meinen Körper,*
> *so finde ich mich selbst.*
> *Bewege ich mich,*
> *so lebe ich und bewege die Welt.*
> *Ohne diesen Leib bin ich nicht,*
> *und als mein Leib bin ich.*
> *erfahre ich mich als Leib.*
> *Erfährt sich mein Leib, erfahre ich mich,*
> *mein Leib ist die Koinzidenz*
> *von Sein und Erkenntnis,*
> *von Subjekt und Objekt.*
> *Er ist die Ausgangspunkt*
> *Und das Ende meiner Existenz."*
>
> *Vladimir Iljene, Paris 1965*

Ja, es kann natürlich nachträglich darauf reagiert werden, indem wir nicht einfach weitermachen wie bisher, sondern diesen Ausnahmezustand als Überprüfung von gegenwärtigen Lebensrealitäten sehen und als Chance Gegebenheiten wie auch Systeme zu verändern, damit wir in Bewegung bleiben... und zwar auf allen Ebenen: geistig, seelisch und natürlich körperlich!

Foto: Ruth Schleicher

Meine nächste Frage geht nun aber in eine ganz andere Richtung: und zwar öffentlicher Raum und Bewegung. Schon vor Corona hat der öffentlicher Raum nicht wirklich der Öffentlichkeit gehört. Seine Nutzung, Besetzung und Gestaltung scheint Regulativen unterworfen zu sein, die sich mehr an einer Art „Kundschaft" orientieren, als an Grundbedürfnissen der Bevölkerung, wie soziales Beisammensein oder Bewegung. Aus Sicht einer Künstlerin wie einer Bewegungsexpertin: Wie könnte man öffentlichen Raum neu denken, neu gestalten, um in ähnlichen wiederkehrenden Situationen (oder lieber ohne sie), diesen Bedürfnissen besser gerecht zu werden?
Es gibt punktuell schon Ansätze in Städten wie Wien, in denen öffentliche Räume für Bewegung in Form von Skateparks und Fitnessgeräten auf Spielplätzen geschaffen werden. Fakt ist allerdings, dass die Nutzung vorwiegend durch Männer stattfindet und Frauen da vergleichsweise nicht wirklich Raum vorfinden. Weiters sind öffentliche Räume für junge Menschen, die noch unter das Jugendschutzgesetz fallen, wie z.B. Spielstraßen fast gänzlich dem Straßenverkehr zum Opfer gefallen. Auch für den öffentlichen Raum und Bewegung gilt wie oben erwähnt ein notwendiger Paradigmenwechsel: Nicht am Autoverkehr, sondern an den Menschen sollte die Raumplanung orientiert werden.

Gibt es sichere, leicht erreichbare öffentliche Plätze für junge Menschen, braucht es nicht all die kostenintensive Angebote, wie animierte Indoorspielplätze etc. Der Grundgedanke muss ohnehin weg vom Konsum und hin zu Eigenaktivität gehen. Die Relevanz öffentlicher Räume für Jugendliche wird auf mehreren Ebenen deutlich: zum einen als Freizeitraum, in dem sich Jugendliche außerhalb von privaten oder institutionalisierten Räumen treffen und ihre freie Zeit selbstverantwortlich gestalten können, und zum anderen als Aneignungs- und Bildungsraum – sozusagen als Ort des informellen Lernens (sie üben sich in unterschiedlichen Rollen- und Konfliktverhalten und erweitern dementsprechend ihr Handlungsrepertoire). Der öffentliche Raum hat somit immer mit gesellschaftlichen Strukturen zu tun und deswegen braucht es eine Regeländerung für die Teilhabe der ProtagonistInnen unserer Gesellschaft im Sinne: Die Stadt den Menschen, die in ihr leben! Das sind alles keine neuen Konzepte, die gibt es schon seit den 70er Jahren – was nötig wäre, ist der Mut weg von der Privatisierung und Ökonomisierung gesellschaftlicher Teilhabe hin zum Gemeinwohl, einer gemeinsamen sozialen Struktur des Miteinanders zu gehen. Aktuell dazu gibt es die Initiative „Mehr Platz für Wien" (https://platzfuer.wien).

Hart getroffen haben die Bestimmungen (und ihre Unklarheiten) nicht nur die Pflege und persönliche Assistenz, sondern auch den Veranstaltungs- und Kultursektor und mit ihm unzählige gemeinnützige Vereine. Viele dieser Vereine leisten Arbeit an der Gemeinschaft, die eigentlich institutionalisiert und abgesichert sein sollte, jetzt aber oftmals völlig ins Leere fällt. Wie geht Circus KAOS mit dieser Situation um? Wie Artist*innen, die ja oftmals als Frei Dienstnehmer*innen tätig sind? Du hast einmal gemeint, dass es Herzensarbeit ist, die ihr leistet. Aber auch diese muss ja (finanziell) wertgeschätzt werden ...
Wir haben versucht unsere Bereiche sichtbar zu machen, indem wir den *Offenen Brief der Zirkusartist*innen an die österreichische Bundesregierung* in Bilder übersetzt haben (https://www.youtube.com/watch?v=7hYspxV-I5c&feature=youtu.be). Weiters waren wir zahlreich auf dem Schweigemarsch der KünstlerInnen am 1. Juli 2020 in Wien vertreten, um auf unsere Situation aufmerksam zu machen (https://www.youtube.com/watch?v=-QTE_-nNu1c).
Wir wollen mit positivem Einsatz bewirken, dass die Unsicherheiten in unserem Bereich ein Ende finden, aber ich muss zugeben, dass dies ein ziemlicher Kraftakt ist, der durch mangelnde Wertschätzung seitens der Regierung eine große Herausforderung darstellt.

Trotz des „Kraftakts" – oder vielleicht auch deswegen? – ist viel positive Energie in euren Offenen Brief geflossen; über ihn bin ich ja auf dich und deine Arbeit gestoßen. Habt ihr das Gefühl, damit in der Bevölkerung oder der Regierung ein Bewusstsein für diese Thematik geschaffen zu haben? Schließlich trifft es Circus KAOS ja doppelt – zu wenig Wertschätzung für die Arbeit gemeinnütziger Vereine und Künstler*innen sowie wenig Bewusstsein für die Bedürfnisse von Kindern. Was muss sich hier grundlegend ändern?
Das ist eine komplexe Frage, deren Beantwortung nicht leicht ist. Ob wir mit dem offenen Brief und der Sichtbarmachung der Vielfalt der Zirkuswelt ein Bewusstsein innerhalb der Bevölkerung und Regierung geschaffen haben, wird sich erst mit der Zeit weisen und kann nur rückblickend beurteilt werden... Jedenfalls ist Zirkuskunst nun ein sichtbarer Teil, der breit nach Beachtung strebt und sich nicht mehr auf das oftmals romantisierte „fahrende Volk" (sprich, in Wohnwägen um die Welt reisende Zirkusfamilien) reduzieren lässt.
Was sich grundlegend ändern muss, damit die Arbeit gemeinnütziger Vereine und die Bedürfnisse von Kindern bewusst wahrgenommen wie auch wertgeschätzt werden, ist: Es braucht einen Paradigmenwechsel, nämlich Kinder als Subjekte und nicht nur als Wirtschaftsfaktoren zu betrachten. Und weiters, dass die Herzensarbeit von gemeinnützigen Vereinen (deren Grundlage das Ehrenamt ist, welches oftmals von Frauen verrichtet wird) im Sinne des Gemeinwohls nicht als Dummheit, sondern als Grundlage für eine Gesellschaft gesehen wird. Somit als erstrebenswert und nicht „nur" als verklärte Selbstausbeutung.

Es ist scheinbar durch die Covid-19 Krise noch den letzten, die es davor nicht sehen wollten, klar geworden, dass das Ehrenamt, das wie die meiste unbezahlte Arbeit von Frauen geleistet wird, nötig ist. Dass diese Arbeiten massiven Wert für die Gesellschaft schaffen. Dass es ohne sie nicht „geht". Offen bleibt wohl leider nur, ob sich diesbezüglich nachhaltig mehr Wertschätzung – oder gar Wertschöpfung? – dafür und daraus entwickeln wird oder ob diese gemeinsam mit den Lockerungen der Regelungen verpufft.
Hier kommt ganz stark der Solidaritätsgedanke zum Tragen: In einer Krise wie der COViD-19-Pandemie, die weltweit gesamte Gesellschaften betrifft, sollte die Situation als Moment des GEMEINSAMEN Überlegens genutzt werden, um Strukturen zu schaffen, die gesellschaftliche Resilienz stärken und das gesamte Regelwerk für alle, insbesondere für Kinder, ausgeglichen im Sinne von „gerecht" machen. Solange die Wirtschaft über den Bedürfnissen der Menschen steht, wird Gemeinwohl belächelt – es sollte aber umgekehrt sein!

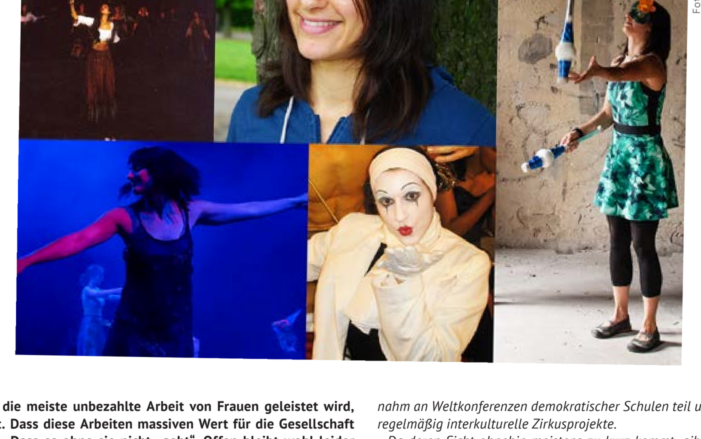


Foto: Circus KAOS

Wenn du sagst, *Zirkuskunst* wird nun anders wahrgenommen, als über die im besten Fall romantisierende Vorstellung vom „fahrenden Volk", nimmst du eigentlich eine meiner Fragen schon vorweg: Sind Artist*innen Künstler*innen oder Sportler*innen oder beides? Von welchem Ministerium fühlt ihr euch vertreten bzw. wer fühlt sich zuständig, wenn man (scheinbar?) zwischen den Sparten sitzt?
Danke für diese Frage, denn sie trifft tatsächlich den Kern der größten Herausforderung für die Definition von Zirkuskunst und zwar den Umgang mit Vielfalt in unserer Gesellschaft. Obwohl Diversität in jedem Förderantrag als eines der wichtigsten Qualitätskriterien angeführt werden muss, stellt sich diese beim Thema Zirkus als Hindernis heraus. Zeitgenössischer Zirkus ist ja ein Sammelbegriff, der für eine Vielzahl an Strömungen steht. Bei uns (Circus KAOS) überhaupt noch mehr, weil ja dann auch noch die Kategorie Kinder mit dabei ist und wohin gehören wir dann: zu Familie, Freizeit, Sport oder doch zu Kunst und Kultur? Und wenn wir alles sind, dann zählt das mal bürokratisch eher nichts, weil keine eindeutige Schablone darüber gelegt werden kann. Das soll jetzt nicht ausschließlich negativ klingen, weil die Nichteinordenbarkeit auch viele Qualitäten wie z.B. Freiheit mit sich bringt, aber sie funktioniert eben auch nur, wenn Menschen bereit sind, dafür gemeinnützig tätig zu sein. Demnach fühlten wir uns bisher auch nur durch uns selbst vertreten und deswegen ist es jetzt auch definitiv an der Zeit, dass es für uns Augen, Ohren und Unterstützungen gibt!

Dem kann ich mich nur anschließen! Zuletzt möchte ich noch sagen, du hast diese Form des Interviews per E-Mail eine „thematische Brieffreundschaft" genannt, so hat es sich auch für mich angefühlt und ich werde es vermissen. Daher an dieser Stelle: Danke, dass du dir die Zeit dafür genommen hast und danke an dich und die vielen anderen Menschen, die sich für die Gemeinschaft einsetzen und Herzensarbeit leisten!
Ruth Schleicher *ist künstlerische Leiterin des Circus KAOS, Lehrgangsleiterin der Zirkusakademie Wien und Vorsitzende des ÖBVZ (Österreichischer Bundesverband für Zirkuspädagogik). Sie ist Instruktorin am Universitätssportinstitut Wien, Leiterin von Fortbildungskursen an der PH Wien, Referentin der Landesakademie NÖ und der Tut gut!-Akademie. Weiters unterrichtet sie an der FH Campus Wien und der Bundesbildungslehranstalt für Elementarpädagogik im Kolleg der BAfEP8 „Bewegungserziehung, Bewegung und Sport" sowie „Pädagogik" in Wien. Sie arbeitete mit Straßenkindern in Bolivien, nahm an Weltkonferenzen demokratischer Schulen teil und organisiert regelmäßig interkulturelle Zirkusprojekte.*
Da deren Sicht ohnehin meistens zu kurz kommt, gibt es hier Infos zum **Circus KAOS** *aus dem Blickwinkel eines Kinds:*
„Der Circus bedeutet mir sehr viel, weil man neue Freundschaften finden kann. Man kann auch viel dazu lernen und alle sprudeln so von Kreativität. Und wenn man was falsch macht, zählt es nicht als „falsch", weil man aus Fehlern lernt. Man lernt neue Welten kennen und man wird immer wieder überrascht. Neue Bewegungen, neue Schritte, neue Leute, neue Musik, neue Turngeräte, neue Aufwärmübungen, neuer Turnsaal, neue Stimmen, neue Ideen, neue Frisuren, neue Einfälle und neue Neuigkeiten, das alles bekommt man und erfährt man im Circus. Es gibt keinen Circustag, an dem man nicht lacht und keinen Spaß hat. Man könnte einen zehnstündigen Film über den Circus drehen. So viel erfährt und sieht man. Es ist wie eine zweite Welt und ich bin in dieser Welt. Es ist das größte Glück, das einem passieren kann. Wenn es keinen Circus mehr gäbe, würde die ganze Welt zerfallen. Ich habe, glaube ich, nur gute Erinnerungen über den Circus. Schlechte kann ich mir nicht vorstellen."
(Judith Arcangel, 12 Jahre – verfasst am 5.4.2014)

Foto: Ruth Schleicher

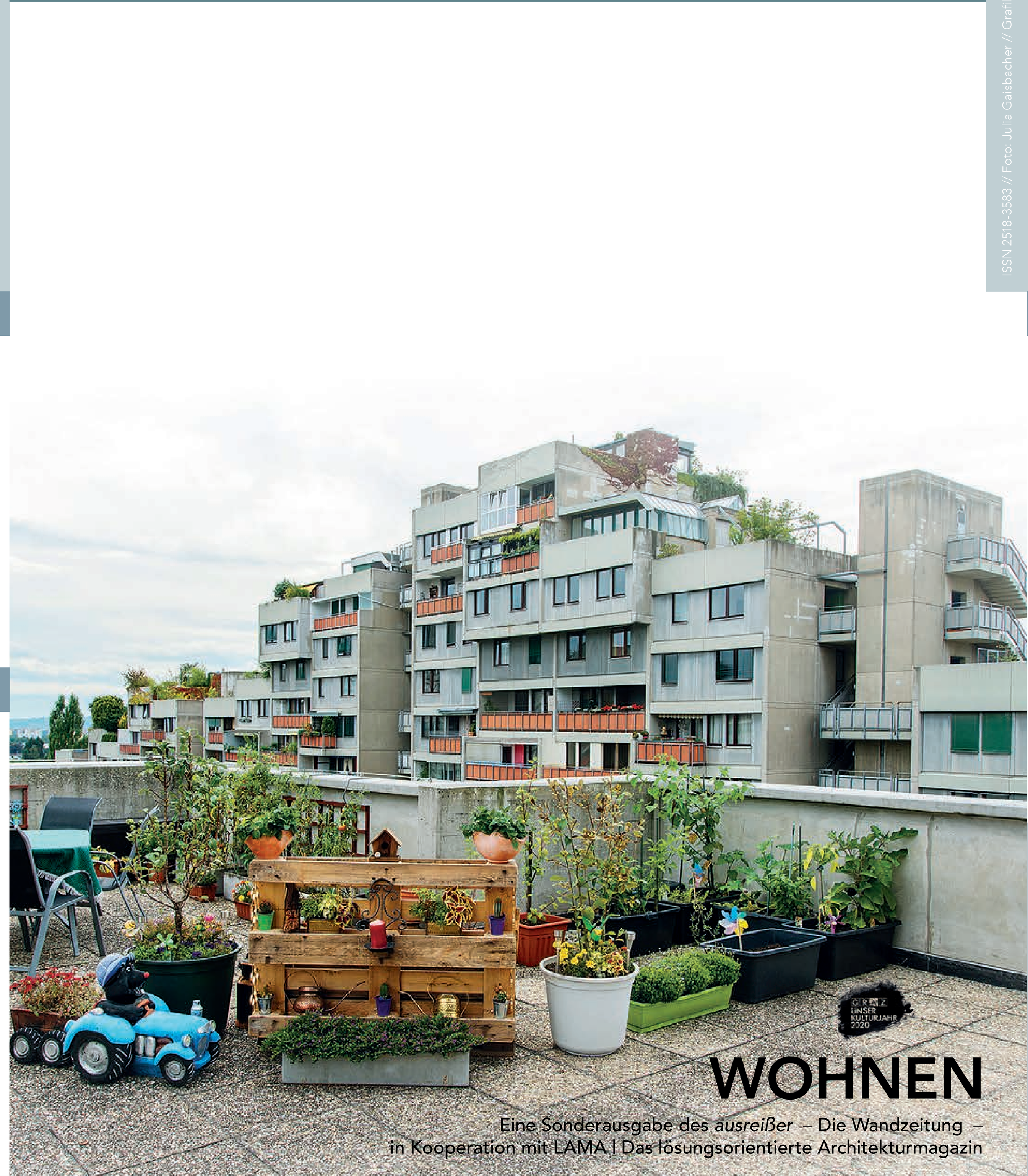
Mehr zu Ruth Schleicher und Circus KAOS:
www.kaos.at
https://www.facebook.com/circuskaoswien
www.zirkusakademie.ac.at
https://de-de.facebook.com/zirkusakademiewien
www.zirkusnetzwerk.at
https://de-de.facebook.com/OesterreichischerBundesverbandfuerZirkuspaedagogik

ausreißer & LAMA

GRAZOTOPIA

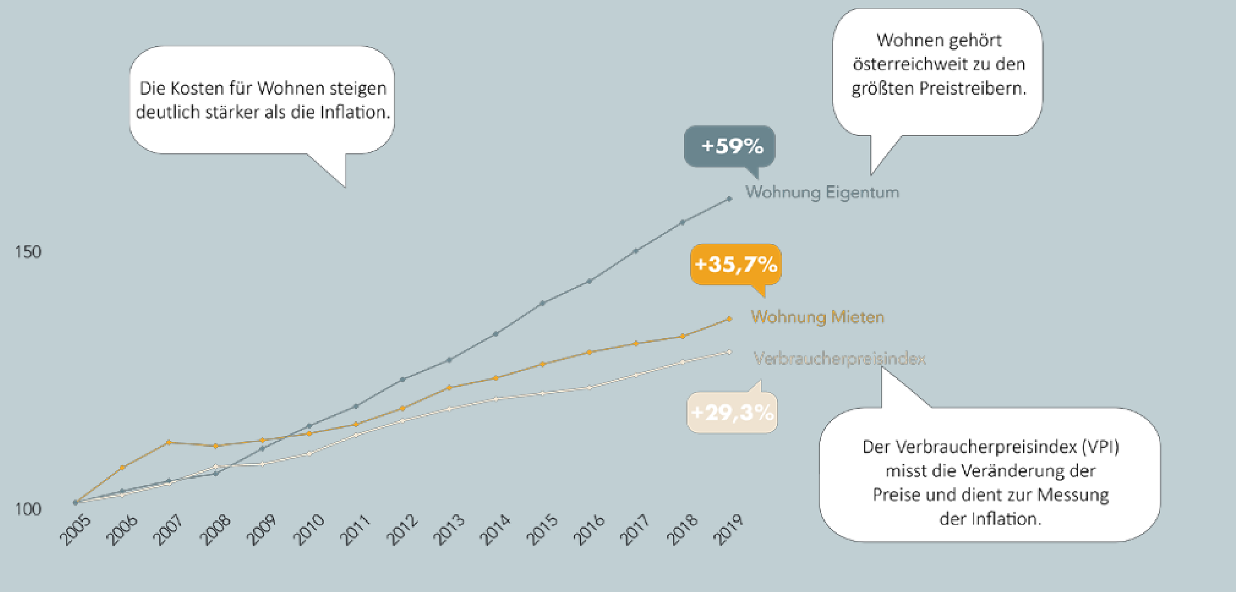
#95 | 2020

ISSN 2518-3583 // Foto: Julia Gaisbacher // Grafikdesign: Anna Müller

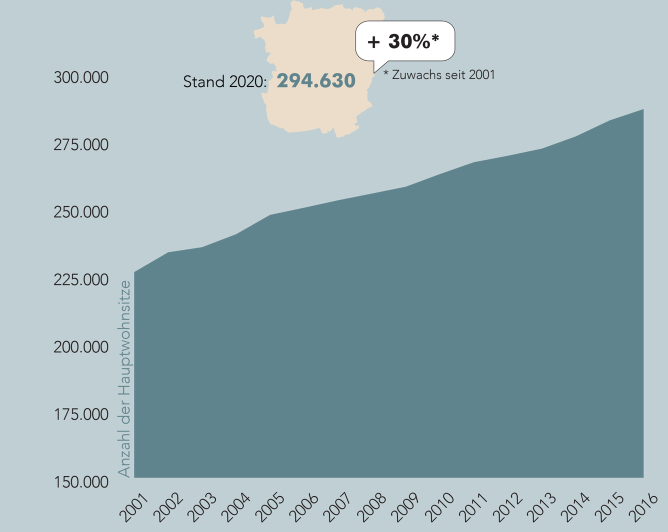


WOHNEN

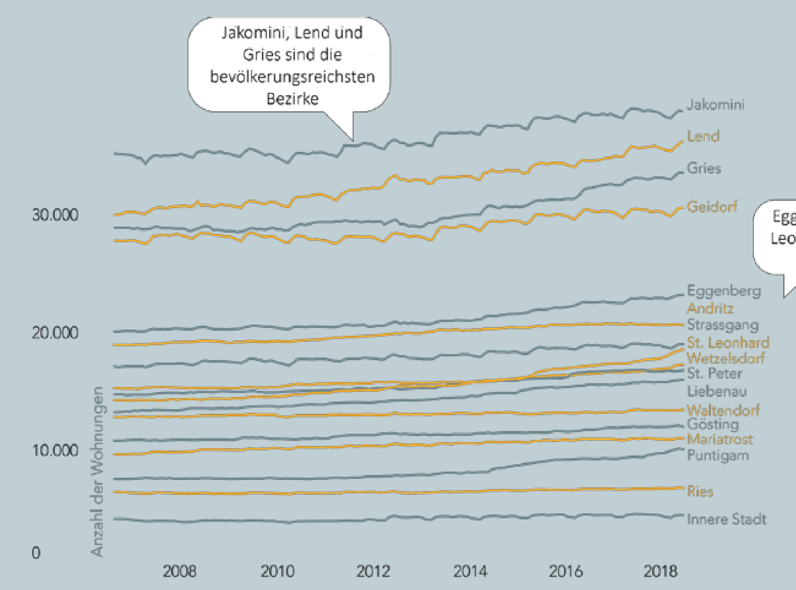
Eine Sonderausgabe des *ausreißer* – Die Wandzeitung – in Kooperation mit LAMA | Das lösungsorientierte Architekturmagazin



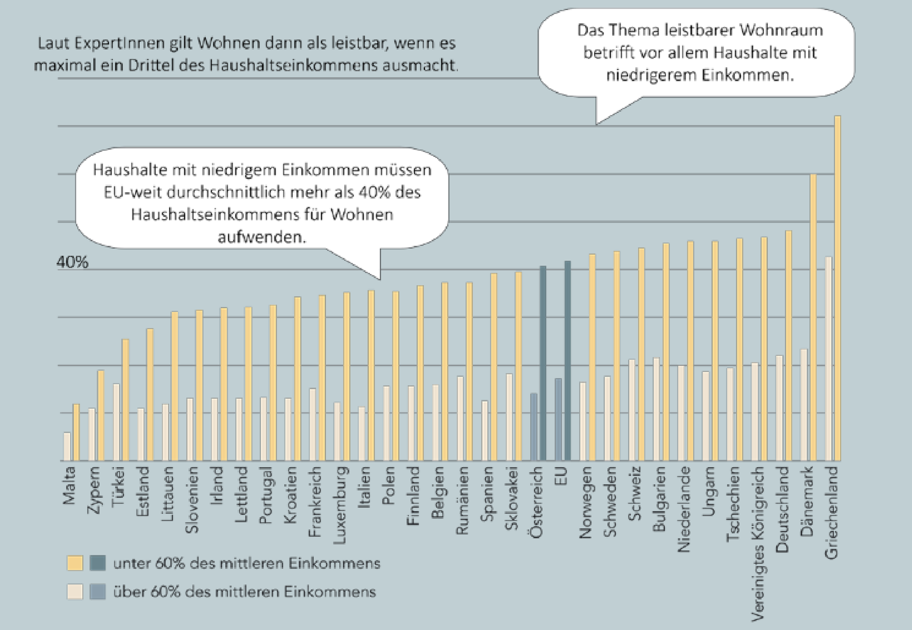
Verbraucherpreisindex (durchschnittliche Preisentwicklung) im Vergleich zur Preisentwicklung Wohnen in Österreich, 2005=100 %
Quelle: Statistik Austria, erstellt am 14.02.2020.



Bevölkerungszuwachs (Anzahl der Hauptwohnsitze) Graz zwischen 2001 und 2016
Quelle: Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Referat für Statistik, 2017



Bevölkerungszuwachs Graz zwischen 2006 und 2018 in den Grazer Bezirken
Quelle: STADTISTIK, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, 2019



Anteil der Wohnkosten am verfügbaren Haushaltseinkommen
Quelle: (CC BY-NC-ND 4.0) Housing Europe, the European Federation of Public, Cooperative and Social Housing, Brussels, September 2019

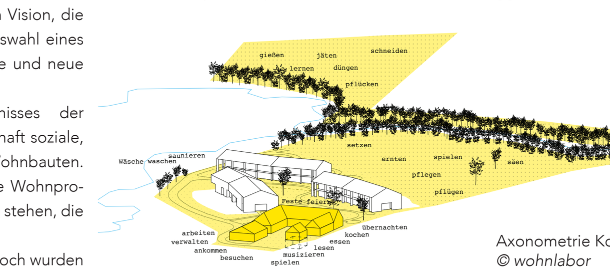
AKTUELLE GEMEINSCHAFTLICHE WOHNPROJEKTE IN DER STEIERMARK

Jomo Ruderer (wohnlabor)

Seit einigen Jahren werden in Österreich vermehrt gemeinschaftliche Wohnprojekte entwickelt. Für die Entstehung eines gemeinschaftlichen Wohnprojekts gibt es besondere Herausforderungen, die eine Gruppe vom individuellen Wunsch bis zur Realisierung bewältigen muss. Diese sind die Entwicklung einer gemeinsamen Vision, die Entwicklung einer Organisations- und Finanzierungsstruktur sowie die Auswahl eines Grundstücks. In diesem Prozess verlassen manche Mitglieder die Gruppe und neue kommen hinzu.

Abgesehen von der Erfüllung des individuellen Wohnbedürfnisses der Bewohner*innen bieten gemeinschaftliche Wohnprojekte für die Gesellschaft soziale, ökonomische und ökologische Vorteile im Vergleich zu konventionellen Wohnbauten. Vor allem in neuen Stadtentwicklungsgebieten werden gemeinschaftliche Wohnprojekte gefördert, indem Grundstücke vergünstigt für Gruppen zur Verfügung stehen, die im Gegenzug einen lokalen Beitrag zur Stadtentwicklung leisten.

In Graz gibt es keine Förderung für gemeinschaftliche Wohnprojekte, jedoch wurden kürzlich in der Steiermark zwei Projekte umgesetzt. 2017 wurde in Fehring das Ökodorf-Projekt *Cambium – Leben in Gemeinschaft* bezogen und 2019 wurde in Volkersdorf bei Graz das Projekt *Kooperatives Wohnen (KooWo)* fertiggestellt.



Axonometrie KooWo
© wohnlabor

LENDPLATZ 23 – *EIN HAUS FÜR STUDENTEN* – RÜCKBLICK

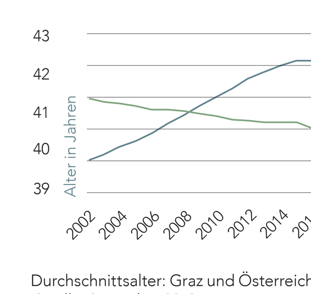
Jomo Ruderer (wohnlabor)

Das *Studentenwohnhaus* am Lendplatz ist als selbstorganisierter Gemeindebau für Studierende ein außergewöhnliches Beispiel für ein gemeinschaftliches Wohnprojekt in öffentlicher Hand.

Die Entwicklung des Projekts *Ein Haus für Studenten* hat im Wesentlichen fünf Akteure, die in ihrem Zusammenwirken zur Entstehung des gemeinschaftlichen Wohnprojekts [...] führten. Diese sind das Vorstadthaus am Lendplatz 23, dessen Kern auf die Gründung der Platzanlage zurückgeht und sich seit 1948 im Eigentum der Stadt Graz befindet; die Altstadt-Sachverständigenkommission, die mittels eines negativen Abbruchbescheides den geplanten Abriss 1979 verhindert hat; das Studentische Wohnungsservice (SWS), das sich 1978 aufgrund der studentischen Wohnungsnot gegründet hat und gemeinsam mit der Stadt Graz und dem Architekten Volker Giencke die Revitalisierung des Bestands zum Haus für Student*innen umsetzte.

Von der Ein-Personen-Wohnung bis zur Sechs-Personen-Wohngemeinschaft ist in 10 Wohnungen eine Hausgemeinschaft für 31 Studierende vorgesehen. Gemeinschaftlich genutzte Räume vom Kellergeschoss bis zur Dachterrasse werden von den Studierenden selbst organisiert und gestaltet.

Nach einem Sanierungsrückstau und Änderungen in der Verwaltung steht das Gebäude bis auf zwei Wohnungen leer. Eine angemessene Nutzung für das mehrfach ausgezeichnete Gebäude wird aktuell gesucht.



Durchschnittsalter: Graz und Österreich im Vergleich
Quelle: STATatlas, 2019

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH KUNST UND KULTUR
Das Land Steiermark
GRAZ KULTUR
FORUM STADTPARK
mur.at initiative netzkultur

WOHNBAUBOOM IN GRAZ*

Karin Tschavgova-Wondra (Architektin und Architekturvermittlerin)

Wer sich mit der in Österreich singulären Entwicklung der Architektur in Graz und der Steiermark ab den 1980ern beschäftigt, der weiß, dass dem Wohnungsbau dabei eine entscheidende Rolle zukam. Das von der damaligen Landesregierung initiierte *Modell Steiermark* legte in einem dem Wohnen gewidmeten Arbeitskreis besonderes Augenmerk auf eine qualitative Anhebung der Wohnsituation.

Auch das Ende dieser fast eineinhalb Jahrzehnte dauernden Initiative ist bekannt. Das Wohnbau-Experiment wurde nach einem wahlbedingten Wechsel der politischen Verantwortung 1992 als gescheitert erklärt und ziemlich abrupt beendet. Danach entzündete sich jede Diskussion über einen zukunftsgerichteten sozialen Wohnungsbau an zu geringen Fördermitteln bei hohen Baukosten und stets wachsenden bauphysikalischen Vorschriften, die die Umsetzung von architektonischer Qualität angeblich unmöglich machte.

Seit Jahren steigt die Einwohner*innenzahl von Graz kontinuierlich und die Stadt hat offensichtlich immensen Bedarf an neuen Wohnungen. Strukturen und Prämissen der Wohnversorgung haben sich aber geändert. Geförderter Wohnbau ist in den Hintergrund getreten. Investoren sind Immobilienentwickler, die sich auf die Errichtung von Wohnraum konzentrieren und Unternehmen, die als selbstständig tätige Zweige aus gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaften hervorgegangen sind. Wohnungsbau ist in Zeiten, in denen Vermögende ihr Geld lukrativer anlegen wollen als auf der Bank, ein gutes Geschäft geworden.

* Der hier veröffentlichte Text ist ein bearbeiteter Auszug aus dem Artikel, der erstmals unter dem Titel „Es boomt, aber tut sich etwas?" im Feuilleton *Spectrum* der Tageszeitung *Die Presse* am 24.6.2017 erschienen ist.

GEFÖRDERTER WOHNUNGSBAU

Martin Brischnik (Architekt, Architekturjournalist und Präsident der Zentralvereinigung der Architekt*innen Steiermark)

Beschäftigt man sich heute ernsthaft mit dem Thema *Wohnen*, so kommt man nicht umhin festzustellen, dass wir uns im Sog des Wirtschaftswachstums der vergangenen Jahre zu wenig Gedanken um die immense gesellschaftliche Bedeutung von bezahlbarem Wohnraum gemacht haben. Es gilt als logisch und vernünftig, sein Erspartes in Immobilien zu investieren, vor allem seitdem mit der Banken- und Finanzkrise 2007 das Sparbuch endgültig obsolet wurde. Die, welche es sich leisten können ihr Geld so zu investieren, profitieren seither von steigenden Grundstücks- und Immobilienpreisen.

Die Randerscheinungen des Baubooms des vergangenen Jahrzehnts sind massiv steigende Begleitkosten, welche die Kommunen zu tragen haben: Kanalisation, Straßen, Beleuchtung etc. wollen errichtet und in Betrieb gehalten werden. So steigen nicht nur die Kaufpreise der Immobilien rasant (und deutlich steiler als die Einkünfte), sondern auch die Mieten und Betriebskosten. Wie wichtig Wohnraum für uns ist, scheint in Zeiten des Wohlstands vielen nicht bewusst zu sein. So kritisch wie wir die Privatisierung von Trinkwasser bzw. die Option damit Profite zu erzielen wahrnehmen, sollten wir auch reagieren, wenn das Thema Wohnen überwiegend dem freien Markt überlassen wird.

Das Instrument der Wohnbauförderung böte politisch zahlreiche Möglichkeiten der positiven Einflussnahme. So könnten Pilotprojekte gefördert werden, welche der Wohnbauforschung zugutekommen. Anstatt die Errichtungskosten zu deckeln, könnte die Betrachtung der Lebenszykluskosten zu nachhaltigen Wohnbauten herangezogen werden. Eine nachhaltige soziale Begleitung von Wohnquartieren könnte die Entstehung funktionierender Nachbarschaften bewirken.

DAS LUFTSCHLOSS *SMART CITY*

Anke Strüver, Andreas Exner und Andrea Jany (RCE Graz-Styria – Zentrum für nachhaltige Gesellschaftstransformation)

Seit einigen Jahren werden wir immer häufiger mit der *Smart City* konfrontiert. Sie verspricht eine nachhaltige urbane Zukunft und mehr Lebensqualität. Sie steht für die Digitalisierung urbaner Infrastrukturen. Sensoren und Software sollen die Energieversorgung, die Abfallentsorgung oder die Verkehrssteuerung „smarter" machen.

Eine schlaue Stadt kann eine digitale Stadt sein. Digitale Technologien sind dabei allerdings der Weg zum Ziel und das Mittel zum Zweck. Bislang rechtfertigt der Zweck, eine Stadt „schlau" zu machen, nie die finanziellen Mittel, sie vollständig zu digitalisieren. Denn diese Mittel fehlen an anderen Stellen, z. B. beim öffentlichen Wohnbau, für den Ausbau öffentlicher Verkehrsmittel, für mehr Sozialleistungen und besseren Grünraum.

[Auch] Graz soll seit 2010 immer „smarter" werden. Gegenwärtig wird am ersten Smart City Quartier im Bereich der Waagner-Biro-Straße unter dem Titel *My Smart City Graz* gebaut. Auf einer Fläche von 8,2 Hektar entstehen auf einem ehemaligen Industriegebiet nördlich des Hauptbahnhofs Wohn-, Büro- und Geschäftsflächen.

[Allerdings ist] bei einem Spaziergang durch Graz derzeit nicht viel „Smartes" zu sehen. Sehen kann man dafür die „smart shity" Graffitis, die über die ganze Stadt verteilt sind. Sie weisen darauf hin: Smart City ist oft nur ein Vehikel für die Verkaufsstrategien von Technologie- und Beratungsfirmen; es fehlt eine öffentliche Diskussion zur Frage, ob eine Stadt „smart" sein soll und was das heißt; in vielen Fällen wird die Smart City zu einem weiteren Weg, öffentliche Haushalte und Infrastrukturen zu kürzen; und Menschen noch stärker zu überwachen als es bereits geschieht.

GENTRIFIZIERUNG IM BEZIRK LEND

Rainer Rosegger (Soziologe und Stadtforscher, Initiative *Stadtraum Graz*)

Über Jahrhunderte war Graz eine „geteilte" Stadt. Der Bereich zwischen Gries- und Lendplatz lag historisch direkt vor der mit Mauern befestigten bürgerlichen Stadt Graz rund um den Schlossberg. Mit dieser Trennung ging auch eine sozioökonomische Teilung einher: In der sogenannten Murvorstadt am rechten Flussufer lebten ärmere Bevölkerungsschichten. Im 19. Jahrhundert folgte eine Stadterweiterung Richtung Westen mit der Errichtung des Hauptbahnhofs und im 20. Jahrhundert war die Annenstraße als Ost-West Achse die bedeutendste Einkaufsstraße in der Stadt. Mit dem Bedeutungsverlust kleiner Gewerbebetriebe, der rasanten Zunahme des motorisierten Individualverkehrs und dem Aufkommen der Shoppingcenter ging ein Strukturwandel in den Bezirken Lend und Gries einher: Ende des 20. Jahrhunderts mehrten sich die Leerstände zwischen Lend- und Griesplatz.

Mit dem Beitritt zur Europäischen Union und der Verfügbarkeit neuer städtebaulicher Förderungsprogramme wurde eine Aufwertung des Stadtteils initiiert. Damit ging ein *Gentrifizierungsprozess* einher. Dieser stadtsoziologische Begriff bezeichnet die Veränderung der Bevölkerungsstruktur in einem Stadtteil. So zeigt eine Studie, dass es im Zeitraum zwischen 2006 und 2011 bei einem gleichbleibenden Anteil österreichischer Staatsbürger*innen zu einer annähernden Verdreifachung des Anteils von Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft und einer Halbierung von Menschen mit südosteuropäischer Staatsbürgerschaft gekommen ist. Gleichzeitig war Lend der Bezirk in Graz mit den höchsten Preissteigerungen bei Eigentumswohnungen und Geschäftsflächen zwischen 2006 und 2016.

WOHNBAUGENOSSENSCHAFT

Eine *Wohnbaugenossenschaft* (WBG) ist eine Genossenschaft mit dem Ziel, ihre Mitglieder mit preisgünstigem Wohnraum zu versorgen. Dieser Begriff wird allerdings im österreichischen Sprachgebrauch missverständlich auch für Wohnbaugesellschaften mit beschränkter Haftung (GesmbH) bzw. Wohnbau-Aktiengesellschaften (AG) verwendet. Die Unterschiede zwischen „echten" gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften und gemeinnützigen Bauvereinigungen anderer Rechtsformen bestehen in der Mitbestimmung und in der Vergabe. In der Regel muss man in solchen Fällen, bevor man Nutzungsberechtigter einer Genossenschaftswohnung (entspricht dem Begriff des Mieters) werden kann, Mitglied der Genossenschaft werden und einen Genossenschaftsanteil kaufen.

Eine *Genossenschaftswohnung* bezeichnet eine von einem gemeinnützigen Bauträger errichtete Miet- oder Eigentumswohnung, die fast immer durch öffentliche Hand (in Österreich: Länder) gefördert wird und dem Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz unterliegt.

Quelle: Austria-Forum, https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Wohnungsbaugenossenschaft

MODELL STEIERMARK

Das *Modell Steiermark* (initiiert 1972) sah im Wohnbau etwa die Mitbestimmung der späteren Bewohner*innen, Vielfalt statt Uniformität, größere Wohngebiete mit Gemeinschaftseinrichtungen, Durchmischung von Jungfamilien- und Altenwohnungen und eine Umstrukturierung der Wohnbauförderung vor. Es handelte sich um eigentumsbildende Maßnahmen auf genossenschaftlicher Basis und nicht um Mietwohnungsbau. Ziel war es einerseits, Quadratmeterpreise zur Diskussion zu stellen, aber auch unkonventionelle Lösungen im sozialen Wohnbau zu fördern.

BAWO

Die *Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO)* wurde 1991 als gemeinnütziger Verein gegründet mit dem Ziel, als Dachverband die Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Österreich zu vernetzen, überregionale Aufgaben zu koordinieren und gezielte Öffentlichkeitsarbeit zur Bekämpfung und Beendigung von Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit zu leisten.

WOHNUNGSLOSIGKEIT

Adina Camhy: Welche Formen von Wohnungslosigkeit gibt es?

Mirjam Bauer: Die BAWO bezieht sich auf die Typologie, also den Ethos von der FEANTSA, dem Europäischen Dachverband der Wohnungslosenhilfe, die Wohnungslosigkeit in vier Bereiche aufgliedert:

Von *Obdachlosigkeit* spricht man, wenn Menschen im öffentlichen Raum auf der Straße übernachten oder auch in der klassischen Notschlafstelle. Man spricht von *Wohnungslosigkeit*, wenn Menschen z. B. in Übergangswohnformen wohnen und von *ungesichertem Wohnen*, wenn sie von Delogierungen bedroht sind, oder davon, Gewalt in der Partnerschaft oder Familie zu erfahren, und gefährdet sind wohnungslos zu werden. Man spricht von *ungenügendem Wohnen*, wenn Menschen z. B. in Abbruchhäusern leben, viele sich eine kleine Wohnung teilen oder auch bei starkem Schimmelbefall. Das Feld der Wohnungslosigkeit ist ein breites. Man kann nicht von der einen wohnungslosen Person sprechen, weil die Lebenslagen sehr unterschiedlich sind.

HAUS ROSALIE

Das *Haus Rosalie* ist 2005 entstanden, weil die bis dahin in Graz bestehenden Einrichtungen für obdachlose Frauen* dauerhaft überfüllt waren. Es bietet in 10 kleinen Wohneinheiten mit jeweils eigenem Sanitärbereich Platz für 15 Personen (inländische Frauen* mit oder ohne Kinder). Für das Haus Rosalie gilt: So lange wie notwendig, so kurz wie möglich!

CITY OF COLLABORATION und SMASH (Smart Sharing)

Die Projekte *City of Collaboration* und *SMASH* (Smart Sharing) versuchen wissenschaftlich geleitet auf zwei Ebenen einer schlauen Smart City näher zu kommen. Zum einen werden solidarische Ökonomien und Initiativen portraitiert, um den Smart-City-Diskurs im Sinne einer schlauen Konzeption zu erweitern. Zum anderen wird genau dies in der *My Smart City Graz* in der Waagner-Biro-Straße versucht punktuell zu implementieren und auch wissenschaftlich zu begleiten.
Für 2023 werden die ersten Ergebnisse erwartet.
Mehr Informationen unter https://cityofcollaboration.org und https://regional-centre-of-expertise.uni-graz.at/de/forschen/projekte/laufende-projekte/smash.

WAS WOHNBAU ALLES LEISTEN KÖNNTE

Auszüge aus dem Gespräch mit Andrea Jany (Architektin und Wohnbauforscherin)

Was sind die größten Herausforderungen in Bezug auf Wohnen und Wohnbau in Graz?
Im Ballungsgebiet Graz ist das definitiv der Zuzug. Gegenwärtig wird der Umgang damit durch das neoliberale Gedankengut geprägt. Dabei geht es hauptsächlich um Gewinnmaximierung – es werden größtenteils von Investoren initiierte Projekte realisiert, die Profite aus der Errichtung generieren. Darüber hinaus gibt es in Graz eine sehr ungleichmäßige Verteilung. Das ist mein subjektiver Eindruck, denn es gibt darüber keine zusammenfassenden Studien, Zahlen und Fakten.

Welche Wohntypologien und Wohnmodelle dominieren?
Grundrisse von Wohnungen, die ich kenne, tendieren immer mehr in Richtung kleinerer Flächen: Minimieren im Grundriss, aber Maximieren auf dem Grundstück. Das Ziel ist, möglichst viele Wohneinheiten auf dem Grundstück unterzubringen.

Wer sind die größten Investoren, die in Graz bauen?
Spontan fällt mir z. B. die klassische *Strobl-Oasis* Linie ein. Auch *Pongratz* ist meines Wissens sehr aktiv. Darüber hinaus haben auch gemeinnützige Wohnbaugenossenschaften ihre „Luxuslinien". Das sind alles Akteure, die durch Wohnungsbau Profite generieren.

Die WoGen *Wohnprojekte-Genossenschaft, die auch das Projekt* KooWo *Volkersdorf realisiert hat, scheint bei der Umsetzung alternativer und partizipativer Projekte allein auf weiter Flur zu sein.*
Die *WoGen* wurde in der Wiener Szene gegründet. Durch Zufall ist kürzlich in der Nähe von Graz ein Wohnprojekt, das erste der *WoGen*, realisiert worden, aber sie sind nicht in der Steiermark verankert. Es gibt vonseiten der baugenossenschaftlichen Bauträger keine partizipativen Wohnprojekte. Das ist auch nicht gewollt. Sie sind mit ihrem Geschäftsmodell seit Jahrzehnten erfolgreich.

Was für unterschiedliche Beteiligungsformen, partizipative Wohnformen, Bottom-up-Projekte, Baugruppen, alternative Wohnformen gibt es heute in Graz?
Es gibt auch immer wieder kleine Initiativen innerhalb der Architekt*innenschaft. Leider ist es sehr schwierig, solche Projekte zu realisieren, da Baugruppen einen erschwerten Zugang zu Grundstücken haben. Ein Hilfsmittel könnte darin bestehen, dass man gerade in neuen Stadtplanungsgebieten wie Reininghaus oder der *My Smart City Graz* Flächen für Baugruppen reserviert.

Sie forschen auch zum Thema Leerstand, *zum Beispiel in Knittelfeld. Haben Sie Erfahrungswerte in Bezug auf den Leerstand in Graz?*
Es wird seit Jahren vergeblich versucht, in Graz eine Leerstandserhebung zu machen. Bis das geschieht, sind alle Einschätzungen rein spekulativ. Mein subjektiver Eindruck ist, dass es viel Leerstand gibt, auch in Neubauprojekten.

Wo wäre im Hinblick auf das Wohnen in Graz politische Einflussnahme dringend gefordert?
Zunächst braucht es Menschen in den Entscheidungspositionen, die das Thema Wohnen als ein vorrangiges erkennen und ausweisen. Und erst wenn nicht nur quantitative sondern auch qualitative Ziele forciert werden, können wir gemeinsam passende Instrumente entwickeln.

(Interview: Adina Camhy; Transkript: Franz-Josef Windisch-Graetz)

EDITORIAL

Die vorliegende Sonderausgabe des *ausreißer* – Die Wandzeitung – erscheint in Zusammenarbeit mit LAMA | Das lösungsorientierte Architekturmagazin. Es ist das erste der zwei Themenhefte, die dem Projekt *Grazotopia* gewidmet sind und von dessen Forschungsteam herausgegeben werden.

Das im Rahmen von *Graz Kulturjahr 2020* stattfindende Projekt Grazotopia stellt ein umfangreiches Experiment in der partizipativen utopischen Stadtplanung und Wohnpolitik dar, dessen Ziel es ist, eine Zusammenarbeit zwischen lokalen und internationalen Expert*innen, Aktivist*innen und Studierenden sowie allen interessierten Stadtbewohner*innen zu ermöglichen. Der Prozess schließt Forschung, Bildung, Planungsworkshops, Beratung, Publishing und eine Ausstellung mit ein und wird in ein „aktives Archiv" der utopischen Zukunftsentwürfe münden. Der thematische Fokus des mehrstufigen Planungsexperiments liegt auf wachstumskritischen und solidarischen Wirtschaftsmodellen, cyber-sozialistischen Verwaltungskonzepten, mehr-als-menschlichen Wohngemeinschaften, alternativen Eigentumsformen, integrativen, egalitären und nachhaltigen Finanzierungsprogrammen, dezentralisierten gemeinschaftlichen Energienetzen sowie der Umnutzung von Blockchain- und anderen aufkommenden Technologien zu Zwecken der gerechten Ressourcenverteilung. Im Hinblick auf Planungsmethodologien versucht Grazotopia einige grundlegende Hindernisse zu überwinden, die der Anwendung von partizipativen Verfahren in der Entwicklung langfristiger urbaner Zukunftsvisionen im Wege stehen.

Das größte Hindernis ist im Fehlen von systematischen Informationen und Wissen begründet, welche erst den Ausgangspunkt für alle Spekulationen über die Zukunft komplexer Systeme, wie es auch die Städte sind, bilden. Diesem Problem wird entgegengewirkt, indem die für den Planungsprozess relevanten Informationen in der ersten Projektphase *(GrazForschung)* systematisch gesammelt, geordnet und veröffentlicht werden, während in der zweiten Projektphase ein intensives Bildungsprogramm zum Thema utopische Stadtplanung angeboten wird: *UtopieInkubator* (Expert*innenworkshop), *UtopieSchule* (Seminar und Vorlesungsreihe) und *UtopieLabor* (Workshop).

Die Resultate der im Rahmen von Grazotopia durchgeführten *GrazForschung* werden in zwei Heften zu den Themen *Wohnen*, *Energie* und *Boden* publiziert und geben in Kombination einen kleinen „kritischen Atlas" der Stadt Graz wieder. Das vorliegende Heft widmet sich dem Thema *Wohnen*. Dabei werden die zentralen Fragen des Wohnungsbaus und der Wohnungspolitik in Bezug auf Graz untersucht. Dazu zählen die vorhandene Wohnraumressource, Leerstand, Leistbarkeit des Wohnens, Wohnungslosigkeit, der spekulative Immobilienmarkt, der geförderte Wohnungsbau, Gemeindewohnungen und deren Zugänglichkeit, Aktivitäten von Baugruppen, die Idee solidarischer Wohngemeinschaften, alternative Eigentumsformen und Finanzierungsmodelle im Wohnungsbau sowie die architektonische Qualität neuer Wohnanlagen.

Aus Platzgründen sind alle in diesem Heft abgedruckten Texte Kurzfassungen. Die vollständigen Beiträge und Interviews finden Sie auf https://ausreisser.mur.at/.

DIE WOHNUNGSFRAGE NICHT DEM MARKT ÜBERLASSEN

Auszüge aus dem Gespräch mit Elke Kahr (KPÖ, Verkehrsstadträtin, von 2005–2017 Stadträtin für Wohnungsangelegenheiten)

Was war Ihr wichtigstes Anliegen als Stadträtin für Wohnungsangelegenheiten?
Das wichtigste Anliegen war [mir] immer bewusst zu machen, dass Wohnen keine Ware ist, die der Markt einfach so automatisch regelt. Der Staat bzw. die Kommune muss immer dafür sorgen, dass es entsprechend genügend bezahlbaren, dauerhaft gesicherten und den heutigen Standards entsprechenden Wohnraum gibt.

Verfügt Graz über ausreichend Gemeindewohnungen?
[Seit 2016] wird [wieder] ein bestimmtes Kontingent an Gemeindewohnungen von der Stadt selbst errichtet und auch verwaltet. Zwischen 2005 und 2017 haben wir 1000 neue Gemeindewohnungen errichten können. Aktuell gibt es ca. 5000 eigene Gemeindewohnungen und ca. 6500 Übertragungswohneinheiten. Das ist in Summe zu wenig und man müsste in jeder Gemeinderatsperiode mind. 500 neue Gemeindewohnungen errichten und auch im Altbestand Gebäude kaufen.

Was ist für Sie in Bezug auf die Gemeindewohnungen besonders relevant?
Uns war es immer wichtig, dass Gemeindewohnungen zugänglich sind. Der Zugang zu kommunalem Wohnraum darf den Menschen, die prekäre Beschäftigungsformen und geringe Einkommen, aber auch Menschen, die mittlere Einkommen haben, nicht verwehrt bleiben. Dadurch wird die soziale Durchmischung gefördert. Wichtig ist auch, dass der kommunale Wohnraum nicht nur in bestimmten Gebieten in einer Stadt situiert, sondern flächendeckend über das ganze Stadtgebiet verteilt ist.

Wo sehen Sie heute die brennenden Probleme beim Thema Wohnen in Graz?
Im privaten Bereich stellen die hohen Mietpreise eines der größten Probleme dar. Die Wohnungen sind so teuer wie nie zuvor.

Wie wirkt sich die steirische Wohnbauförderung auf die Handlungsspielräume der Stadt Graz bei der Förderung leistbaren Wohnens aus?
Wohnbaufördermittel werden nicht direkt der Stadt Graz gegeben, sondern immer dem Wohnbauträger – sprich den Genossenschaften. Das ist ein Nachteil, denn dadurch wird die Stadt zum Bittsteller gegenüber den Genossenschaften. Das Hauptproblem liegt aber darin, dass zu wenig Mittel für die Förderung des kommunalen und öffentlichen Wohnbaus vergeben werden.

Kann im Übertragungswohnbau auch qualitativer Wohnbau entstehen, mit hochwertigen Grundrissen und großen Wohnungen für größere Familien?
Viele der neuen Gemeindewohnungen als auch Übertragungswohnbauten erfüllen aus meiner Sicht diese Kriterien. Ein gutes Beispiel ist der Wohnbau in der Floßlendstraße. Dort gibt es nicht nur ausreichend Gemeinschaftsräume sondern auch großzügige Wohnungen mit großen Balkonen, Abstellkammern, Speiseräumen und getrennten Schlafzimmern – und das alles zu einem sehr günstigen Preis.

In Graz wurde in den letzten Jahrzehnten sehr wenig mit selbstverwalteten gemeinschaftlichen Wohnmodellen experimentiert. Sollen aus Ihrer Sicht solche Projekte gefördert werden?
Selbstverwaltete Projekte machen in manchen Bereichen Sinn und man soll sie auch fördern. Bei [den] neuen, selbstverwalteten Wohnformen [sehe ich aber ein Problem darin], dass alle Bewohner*innen meistens einen besseren Bildungsstatus haben und aus dem gleichen Milieu kommen, wodurch wieder ein Ghetto entsteht.

(Interview: Adina Camhy; Transkript: Franz-Josef Windisch-Graetz)

DIE NOTWENDIGKEIT EINER ANDEREN WOHNPOLITIK

Auszüge aus dem Gespräch mit Heinz Schoibl (freiberuflicher Sozialwissenschaftler, Vorstand der BAWO)

Sie haben 2004 und 2017 für die Stadt Graz an Studien zum Thema Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit mitgewirkt. Wie ist die Situation in Graz?
Für Graz gilt nach wie vor das große Manko, dass Wohnungslosenhilfe eigentlich nur in der Stadt Graz vorkommt. Man achtet nicht darauf, armutsbedingte Binnenwanderung zu verhindern. Wir haben festgestellt, dass viele aus den Bezirken kommen, was bedeutet, dass die Stadt eine Fleißaufgabe für die Bezirke übernimmt.

Wie ist Ihre Einschätzung der allgemeinen Wohnsituation in Graz und wie hat sich diese in den letzten Jahren entwickelt?
Graz ist, was die wohnpolitischen Entwicklungen betrifft, leider keine Ausnahme. Der große Vorteil – ähnlich wie in Wien und Linz – ist der relativ große Bestand an gemeindeeigenen Wohnungen. [Trotzdem gibt es] in Graz wie auch in allen anderen Landeshauptstädten eine sehr, sehr starke Teuerung in den letzten Jahren.

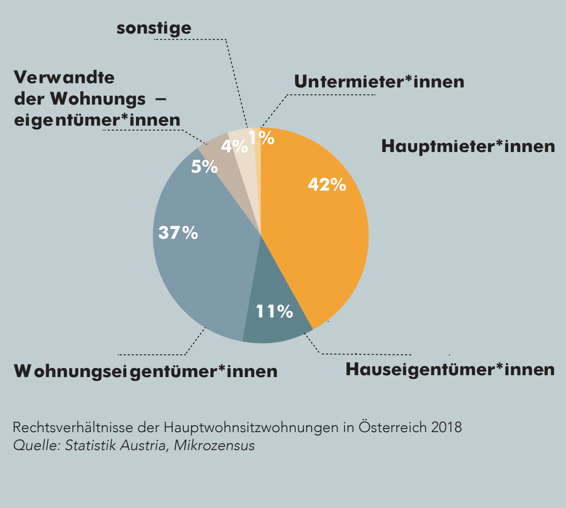
Was sind die Instrumente hier entgegenzuwirken und geeignetere Bedingungen zu schaffen, um die Leistbarkeit des Wohnens zu verbessern?
Es ist insofern schwierig, weil die kommunale Verwaltung für den privaten Wohnungsmarkt so gut wie keine Kompetenzen hat. Die Stadt Graz kann nur an den Bund appellieren, das Mietrechtsgesetz zu ändern. Kommunale Kompetenzen liegen nur darin, im Bereich der Wohnbauförderung und der Raumordnung Einfluss zu nehmen, ob und in welchem Ausmaß geförderte Wohnungen errichtet werden.

*Welche Maßnahmen sind vonseiten des Landes möglich, um Mieter*innen zu unterstützen?*
Die klassische Methode ist die Vertragsraumordnung: (1) Vergabe von Baurechten auf Grundstücke temporär limitieren. (2) Keine Vergabe oder Zuweisung auf „immerwährend", sondern befristet auf beispielsweise 100 Jahre. (3) Baurecht an die Bedingung koppeln, einen bestimmten Anteil des Grundes für geförderte Mietwohnungen zu widmen und (4) Grundsatzentscheidung: Fördere ich Mietwohnungen oder gefördertes Eigentum? Das obliegt grundsätzlich den Ländern und Gemeinden.

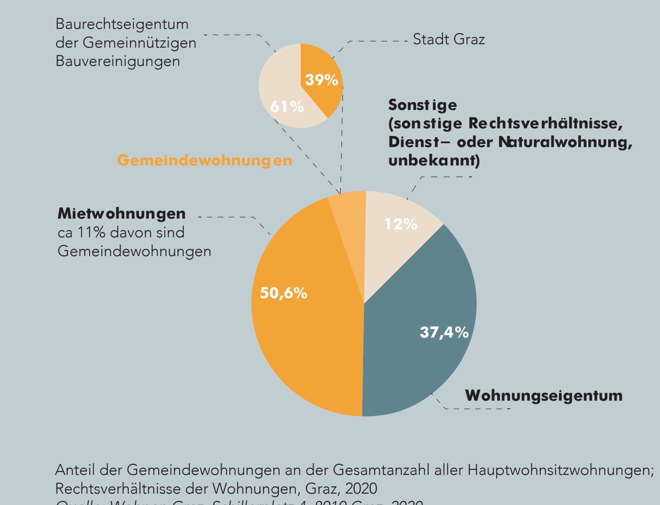
Wie sieht die Rolle des Bundes aus?
Das ist eine Frage der Verfassung und nicht des Mietrechtsgesetzes. Seit Jahren gibt es bloß den Versuch, eine Reform anzustoßen. Das liegt auch an der äußerst mächtigen Lobby der Haus- und Wohnungsbesitzer*innen. Diese sitzt in Kommissionen und verhindert eine mieter*innenfreundliche Reform des Mietrechts.

Was sind, die Stadt Graz betreffend, die wichtigsten einzufordernden politischen Maßnahmen?
Vordringlich die Rücknahme und radikale Veränderung der Vergabekriterien für gefördertes Wohnen und Gemeindewohnungen: (1) Weg mit der Fünfjahresfrist und her mit einer Priorisierung der Wohnungslosen und mit der Bewältigung von Wohnungslosigkeit; (2) Strikte Einführung der Vertragsraumordnung: Keine Neuausweisung von Bauland ohne die Bindung an die Errichtung von geförderten Wohnungen (Mietwohnungen); (3) Keine geförderten Eigentumswohnungen mehr errichten; (4) Neuregelung der Vergabekriterien und des Prozederes der Vergabe. Was für Graz ganz elementar notwendig wäre, ist (5) endlich eine kommunale Wohnungslosenhilfeplanung in die Wege zu leiten und umzusetzen.

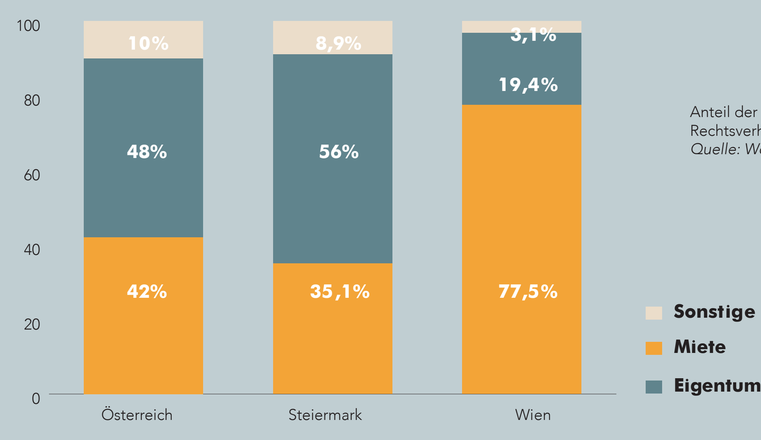
(Interview: Adina Camhy; Transkript: Bettina Landl)



Rechtsverhältnisse der Hauptwohnsitzwohnungen in Österreich 2018
Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus



Anteil der Gemeindewohnungen an der Gesamtanzahl aller Hauptwohnsitzwohnungen; Rechtsverhältnisse der Wohnungen, Graz, 2020
Quelle: Wohnen Graz, Schillerplatz 4, 8010 Graz, 2020



Gegenüberstellung der Eigentums- und Mietquoten aller Hauptwohnsitzwohnungen in der Steiermark, Wien und Österreich, 2018
Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus

GRAZOTOPIA: ÖFFENTLICHE VERANSTALTUNGEN

UtopieInkubator (Expert*innenworkshop), Forum Stadtpark

Ausgehend von den Ergebnissen der *GrazForschung* wird im *UtopieInkubator* ein Team aus fünf bis zehn lokalen und internationalen Expert*innen und Aktivist*innen, die im Bereich der solidarischen Wirtschaft, politischen Ökologie, partizipativen Stadtplanung und des spekulativen Designs tätig sind, eine erste utopische Skizze der künftigen Entwicklung von Graz erarbeiten. Die Besucher*innen der daran anschließenden *UtopieSchule* und des *UtopieLabors* werden diesen Entwurf modifizieren und weiterentwickeln können.

UtopieSchule (Seminar und Vorlesungsreihe), Forum Stadtpark

Das Ziel der *UtopieSchule* ist es, lokale und internationale Studierende sowie alle interessierten Stadtbewohner*innen mit grundlegenden Kenntnissen und Fähigkeiten auszustatten, die es ihnen ermöglichen sollen, ein systemisches und analytisches Verständnis von den bestehenden urbanen Strukturen und Prozessen zu entwickeln sowie utopische Zukunftsentwürfe zu erarbeiten. Um dieses Ziel zu erreichen, wird ein multidisziplinäres Team aus Expert*innen, Designer*innen und Aktivist*innen den Besucher*innen der Schule kritische Einblicke in energiewirtschaftliche, umweltsystemische, verkehrstechnische, wohn-und bodenpolitische, eigentumsrechtliche und andere Aspekte der aktuellen Entwicklung von Graz vermitteln. Anschließend werden aktuelle alternative Ansätze der sozioökologischen Organisation urbaner Systeme vorgestellt und diskutiert.

UtopieLabor (Workshop), Forum Stadtpark

Die Besucher*innen der *UtopieSchule* werden im darauffolgenden *UtopieLabor* unter Begleitung von einem internationalen Lehrteam ihre eigenen Zukunftsvisionen für die Stadt Graz entwickeln. Mögliche Entwurfs- und Darstellungsmedien umfassen Texte, architektonische und städtebauliche Zeichnungen, Skizzen, Diagramme, Fotocollagen, Renderings und Computersimulationen. Sowohl *UtopieSchule* als auch *UtopieLabor* werden in das Bildungsprogramm *SpeculativeEdu* integriert, um eine Teilnahme internationaler Studierender zu fördern und einen produktiven Austausch interner und externer Sichtweisen zu ermöglichen. Alle im Rahmen des *UtopieLabor* entwickelten Zukunftsmodelle werden einem breiteren Publikum in Form von moderierten Gesprächen und einer Ausstellung vorgestellt. Am Ende des Prozesses werden alle ausgearbeiteten utopischen Entwürfe in Form eines öffentlichen digitalen Archivs gespeichert und dauerhaft zugänglich gemacht, sodass sie jederzeit „abgerufen" und „aktiviert" werden können.

*

Aufgrund der unabsehbaren Entwicklungen in Zusammenhang mit Covid-19 mussten alle für September 2020 geplanten Veranstaltungen im Rahmen von Grazotopia auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Die neuen Termine werden voraussichtlich Anfang 2021 festgelegt. Aktuelle Informationen finden Sie unter lama.or.at/grazotopia. Die kostenfreie Anmeldung zur *UtopieSchule* und dem *UtopieLabor* erfolgt per E-Mail an grazotopia@lama.or.at.

Kooperationsausgabe Grazotopia von
ausreißer – Die Grazer Wandzeitung –
und LAMA | Das lösungsorientierte Architekturmagazin

ausreißer-Redaktion: Ulrike Freitag, Guido Satta (Grafik), Evelyn Schalk
Gastredakteurinnen: Adina Camhy, Bettina Landl, Ana Jeinić und Carlotta Bonura (Grazotopia)

Autor*innen und Interviewpartner*innen der Sonderausgabe: Mirjam Bauer, Martin Brischnik, Andreas Exner, Andrea Jany, Elke Kahr, Rainer Rosegger, Jomo Ruderer, Heinz Schoibl, Anke Strüver und Karin Tschavgova-Wondra
Gestaltung der Sonderausgabe: Anna Müller (LAMA | Das lösungsorientierte Architekturmagazin)
Affichierung und Vertrieb: N.R., Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt – in Kooperation mit Schauraum. Architekturmagazin und Kulturverein für Architektur (Herausgeber von LAMA | Das lösungsorientierte Architekturmagazin)

KONTAKT:
Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363
Email: ausreisser@mur.at
Internet: https://ausreisser.mur.at
Newsletter: https://ausreisser.mur.at/newsletter

GRAZOTOPIA und LAMA
Internet: http://lama.or.at
Email: grazotopia@lama.or.at

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen

Da der *ausreißer* auf Anzeigeschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

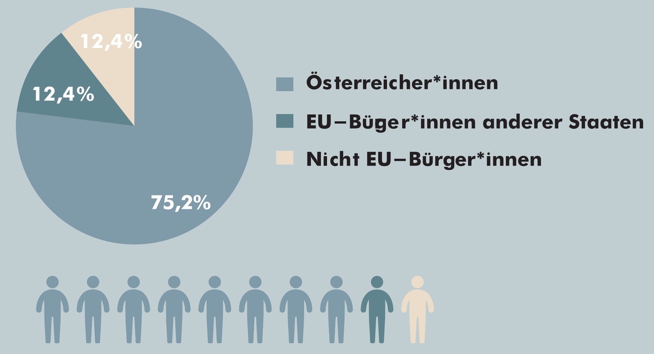
Soli-Abos könnt ihr hier bestellen: https://ausreisser.mur.at/support

STANDORTE:
Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

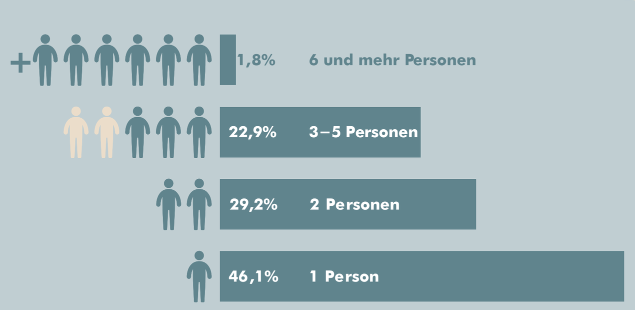
Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
GRAZOTOPIA – ENERGIE und BODEN

LAMA Das lösungsorientierte Architekturmagazin
ausreißer Die Grazer Wandzeitung

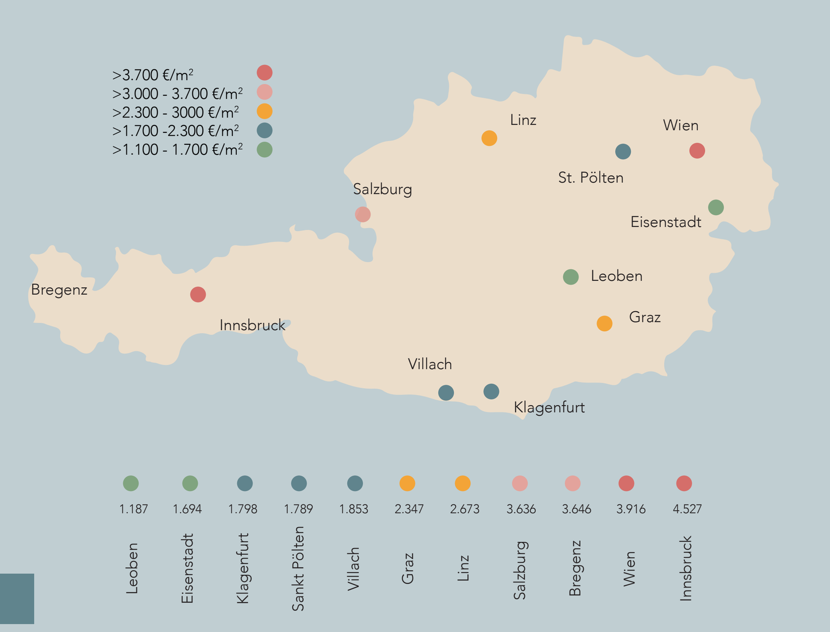


Zusammensetzung der Grazer Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit der EU
Quelle: Zahlen + Fakten: Bevölkerung, Bezirke, Wirtschaft, Geografie; Stand: 1.1.2020 (2019), (https://www.graz.at/cms/beitrag/10034466/7772565/Zahlen_Fakten_Bevoelkerung_Bezirke_Wirtschaft.html, abgerufen am 9.7.2020)

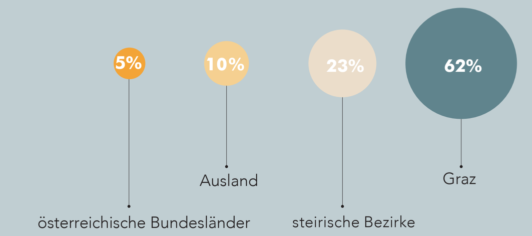


Größe der Privathaushalte 2017
Quelle: STATatlas, interaktiver online Atlas von Statistik Austria

Durchschnittliche Kaufpreise für Wohnungen im Vergleich: Österreich, Steiermark und Graz, 2018
Quelle: Statistik Austria

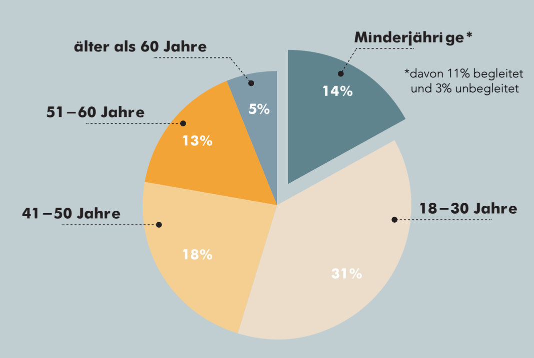


Kaufpreis Wohnungen, ausgewählte Städte im Österreichvergleich, 2018
Quelle: STATatlas, interaktiver online Atlas von Statistik Austria



Letzer Wohnort vor Eintritt in die Wohnungslosigkeit
Quelle: BAWO - Studie zu Wohnungslosigkeit, 2017

Geschlechtsverteilung der als wohnungslos erfassten Menschen, Anzahl der Befragten n=1.810
Quelle: BAWO-Studie zu Wohnungslosigkeit in Graz, 2017



Altersverteilung von Wohnungslosigkeit
Anzahl der Befragten n=2.040
Quelle: BAWO-Studie zu Wohnungslosigkeit in Graz, 2017

WOHNEN IST EIN MENSCHENRECHT

Auszüge aus dem Gespräch mit Mirjam Bauer (Sozialarbeiterin in der Notschlafstelle/Übergangswohnunterkunft Vinzitel)

Bitte könnten Sie etwas über das Vinzitel erzählen?
Das Vinzitel ist eine Mischform aus Notschlafstelle und Übergangswohnunterkunft für volljährige inländische Männer und Frauen und ihnen Gleichgestellte. Die Menschen können – wenn sie aufgenommen sind – auch untertags bei uns sein und bis zu drei Monate bleiben. Für eine Aufnahme ist nicht die Staatsbürgerschaft wichtig, sondern ob jemand über ein Einkommen in Österreich verfügt.

Deckt das Vinzitel ganz Graz ab oder nur bestimmte Bezirke?
Es gibt keine regionale Einschränkung. Die meisten, die zu uns kommen, sind in Graz oder in umliegenden Gemeinden wohnungslos geworden – wobei auch viele Menschen aus der übrigen Steiermark kommen. Nicht jeder österreichische Bezirk hat eigene Notschlafquartiere.

Welche Auswege gibt es in Graz für Menschen, die aufgrund hoher Mietpreise und Diskriminierung keinen Zugang zum privaten Wohnungsmarkt und wegen der restriktiven Richtlinien auch keinen Anspruch auf eine Gemeindewohnung haben?
Es gibt Menschen, für die es fast schon unmöglich ist zu wohnen. Zum einen gibt es Einrichtungen, in denen Menschen länger bleiben können und zum anderen gibt es die sogenannten Beherbergungsbetriebe. Das sind gewissermaßen Dauerpensionszimmer, die für viele Menschen oft eine der wenigen Möglichkeiten sind längerfristig zu wohnen. Das Problem ist, dass hier kein Schutz durch das Mietrecht besteht.

Welche Entwicklungen zeichnen sich in Graz im Bereich der Wohnungslosigkeit aus Ihrer Perspektive ab?
Wenn es keine Vergleiche gibt über die Jahre oder Jahrzehnte, ist es schwierig abzuleiten, wie sich Wohnen und Wohnungslosigkeit verändert. Aus unserer Sicht wäre es interessant, Wohnungslosigkeit regelmäßig zu erheben, um Veränderungen zu sehen.

Was muss getan werden, damit es durch die Corona-Krise nicht zu mehr Wohnungslosigkeit kommt?
Für mich wurde umso mehr deutlich, dass Wohnungen für Menschen sinnvoller sind als Einrichtungen für Menschen – also in Richtung „Housing First". Es wäre der sinnvollere Weg, sehr rasch Wohnraum und ein freiwilliges Unterstützungsangebot zur Verfügung zu stellen. Das wäre besser als große Einrichtungen für viele Menschen zu betreiben, in denen ein Schutz und Privatsphäre nicht gegeben sind.

(Interview und Transkript: Adina Camhy)